



Evangeliums Posaune

Gehet hin
in alle Welt

Inhalt

GEHET HIN IN ALLE WELT

- 4 **Die freie Wahl**
- 6 **Wenn der Heiland sendet**
- 6 **Dieses Evangelium**
- 7 **Hebet eure Augen auf und sehet!**
Sehen wir das reife Erntefeld mit Jesu Augen,
und spornt es uns zur Arbeit für ihn an?
- 8 **Gottes Mitarbeiter**
- 10 **Christus bekennen**
Warum Christen ihren Glauben nicht nur leben,
sondern auch bekennen sollen
- 12 **Brücken bauen:**
Herzen durch Evangelisation erreichen
- 15 **Das Gebet im Saloon**
- 16 **Mission als Lebenseinstellung**
Mission – kein Spezialauftrag für wenige, son-
dern Herzenssache aller Christen
- 18 **... und ihr werdet meine Zeugen sein!**
Wie sieht gelebtes Zeugnis im Alltag ganz prak-
tisch aus?

- 3 **Impressum / Editorial**

KINDERSEITEN

- 20 **Vertraue auf Gottes Zeitplan**
- 21 **Schwierigkeiten überwinden**

JUGENDSEITEN

- 22 **Soziale Medien und Identität**
Bewahre dein Herz in einer Welt voller Likes,
Vergleiche und Ablenkungen

FAMILIENSEITEN

- 24 **Die Großfamilie –**
Reben am Weinstock
Verwurzelt in Christus, verbunden miteinan-
der: Das Geheimnis einer gesegneten Familie

DAS GEHEIMNIS EINES FRÖHLICHEN HERZENS

- 28 **Teil 8 - Ein schädlicher Baum**

DER PREDIGER UND SEIN DIENST

- Teil 8 - Der Heilige Geist und sein Prediger**

- 30 **Nachrufe**

- 31 **Bekanntmachungen**

GEDICHT

- 32 **Ernteruf**

131. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:

Ron Taron (CA)

Mitarbeiterteam:

Hans-Dietrich Nimz (CA),
Harry Semenjuk (CA), David Knelsen (CA),
Hermann Vogt (DE) und Niko Ernst (DE)

Die Redaktion behält sich vor,
Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu
kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen
können gesandt werden an:
redaktion@evangeliumsposaune.org

**A journal of vital Christianity, published in
the interest of the Church of God by:** Christian

Unity Press, 5195 Exchange Dr.,
Flint, MI 48507, USA.

E-Mail: cupress@thechurchofgod.cc

www.evangeliumsposaune.org
www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark
owned by Christian Unity Press in
the United States and foreign countries.
Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)
is published monthly by Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.

POSTMASTER:

Send address changes to Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei
abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige
Spenden gedeckt.

**Kontaktadresse in
Deutschland und Europa:**

Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3
Tel.: 05221 / 34 29 34

E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:

Volksbank in Ostwestfalen

BIC: GENODEM1GTL

IBAN: DE07 4786 0125 0047 7634 02

Editorial

Lieber Leser,

unser Thema für diese Ausgabe der Evangeliums Posaune stammt aus dem Missionsbefehl unseres Heilands: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Matthäus 28,19-20).

Für viele Christen scheint dieser Auftrag eine unerwünschte Forderung zu sein, die ihrem Leben Freude und Genuss raubt. „Ich kann das nicht!“, sagen sie. Doch wir fragen uns: Warum ist Jesus vom Himmel gekommen, um eine verlorene Welt zu erlösen? War es nicht aus lauter Liebe und Erbarmen über unseren hoffnungslos verlorenen Zustand? Er sah nicht auf das, was es ihn kosten würde, sondern er sah arme, von Sünden zerbrochene Seelen, denen eine Ewigkeit in der Hölle drohte! Und so opferte er sich selbst, um uns zu erlösen.

Paulus schreibt in Philipper 2,5+7: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war, welcher ... entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“. Sehen wir die verlorene Menschheit auch so, wie Christus und die Apostel sie sahen? Zerbricht unser Herz auch über ihre Verlorenheit – inmitten des Jubels der Welt und oft unter dem schweren Joch der Sünde? So viele Menschen leiden schon in diesem Leben und gehen danach einer ewigen Verlorenheit entgegen. Wer wird ihnen den Weg zur Rettung zeigen? Wer bringt ihnen das Evangelium und führt sie zu Jesus?

Lasst uns beten, dass der Herr auch unsere Herzen bewegt durch das, was sein Herz bewegt. Lasst uns nicht untätig warten, sondern hingehen und den Auftrag unseres Herrn erfüllen. Möge unser Gebet sein: „Herr, hier bin ich. Sende mich!“

Ron Taron

Die freie Wahl

Einige Stämme der Eingeborenen, unter denen der Missionar arbeitete, hatten Zwistigkeiten untereinander und nahmen ihn gefangen. In der heißen Mittagssonne wurde er an einen Baum gebunden. Er war der Ohnmacht nahe. Da kam ein Eingeborener den einsamen Pfad entlang.

„Wasser! Wasser!“, kam es matt von den Lippen des Missionars. Mit einem Aufschrei des Erstaunens eilte der Mann zu ihm, fiel auf die Knie und hielt ihm einen Wasserbehälter hin.

Der Missionar erkannte ihn. Oft war er zur Station gekommen, doch er hatte sich immer geweigert, Jesus als seinen persönlichen Erlöser anzunehmen. „Ich sehe nicht ein, warum ich mich diesem Zimmermannssohn unterordnen sollte“, war seine Antwort gewesen.

Jetzt verhielt sich der Missionar sehr sonderbar. Langsam drehte er den Kopf weg und lehnte das Wasser ab. „Löse erst meine Hände und Füße“, sagte er. Eilig folgte der Mann dieser Aufforderung. Doch noch immer verweigerte der Missionar das Wasser. Er rieb sich die steifen Gelenke und beobachtete den Mann von der Seite. Erstaunt blickte der Eingeborene auf den Missionar. Schwer kamen die Worte über seine geschwellenen und aufgeplatzten Lippen. Sein ganzer Körper schien ausgetrocknet zu sein, doch er nahm das Wasser nicht an.

„Vielleicht“, dachte der Mann, „traut der Missionar meinem Wasser nicht.“ Mit einem Lächeln hob er den Wasserbehälter an seine Lippen, trank einige kräftige Züge daraus und reichte ihn dann dem Verdurstenden. Doch der Missionar stellte den Behälter auf die Erde neben sich. „Soll ich das Wasser nehmen oder nicht?“ Er sprach es wie zu sich selbst und setzte sich daneben, als wollte er darüber nachdenken.

„Missionar, Freund, du bist am Verdursten! Warum willst du mein Wasser nicht nehmen? Es ist gutes Wasser – ich trank auch davon. Warum wartest du? Hat die Hitze dir den Verstand genommen?“

Doch endlich nahm der Missionar ganz entschieden den Wasserbehälter in beide Hände und sagte: „Ja, ich

werde das Wasser trinken!“ In tiefen Zügen trank er das köstliche Nass.

Minuten verstrichen. Da sprach der Eingeborene wieder: „Herr, ich weiß, dass du ein weiser Mann bist – ich habe dich oft gehört. Aber dein Handeln ist mir heute rätselhaft. War die Hitze so groß, dass du nicht mehr wusstest, was du tatest? Oder dachtest du, ich wäre einer von denen, die dich gefangen genommen hatten und dich schlecht behandelten? Warum nimmst du mein Wasser nicht an? Warum?“

Auf diesen Moment hatte der Missionar gewartet. „Mein Freund, du wunderst dich schon seit längerer Zeit über diesen Mann – Jesus. Du hast Fragen über ihn gestellt, doch seine Erlösung hast du nicht angenommen. Als ich gebunden war, hättest du mir das Wasser gegen meinen Willen einflößen können. Als ich aber frei war und selbst trinken konnte, hatte ich selbst die Wahl, ob ich trinken wollte oder nicht.“

Erregt sprang der Eingeborene auf. „Aber war es nicht unsinnig von dir, das Wasser abzulehnen, egal, ob du gebunden warst oder nicht?“

„Sicher“, entgegnete der Missionar, „es wäre töricht von mir, das beste Mittel gegen den Durst nicht anzunehmen. Aber das Wasser auch noch abzulehnen, als ich frei war, wäre wirklich töricht gewesen.“

Wie verhält es sich aber mit dem Menschen in Sünden, der Frieden für seine Seele braucht? Der einen reinen Geist, ein freies Gewissen und einen wirklichen Sinn für sein Leben braucht? Wie verhält es sich mit ihm?

Gott könnte es so eingerichtet haben, dass du die Erlösung erhältst, sobald du gesündigt hast. Er hätte uns Jesus Christus aufdrängen können, genauso, wie du mir das Wasser hättest aufzwingen können, als ich gebunden war. Aber das ist nicht Gottes Weise. Er sandte Christus – die einzige Antwort auf die Sünde der Welt.

Wenn du mir das Wasser aufgezwungen hättest und es wäre vergiftet gewesen, hättest du die Verantwortung getragen. Als ich es aus meinem freien Willen nahm, übernahm ich die Verantwortung. Gott wusste, was ►



die Welt braucht, aber er überließ es unserem freien Willen, es anzunehmen.“

„Aber wie töricht sind die Menschen, die Christus ablehnen“, erwiderte der Mann, ehe er recht nachdenken konnte. „Wenn Christus die einzige Antwort auf die Sünde ist wie Wasser für den Durst, dann sind Menschen Toren, die ihn ablehnen.“

Da lächelte der Missionar. „Du verstehst, was ich dir zeigen wollte. Du hieltest mich für unsinnig, als ich das Wasser ablehnte. Aber ich wollte dir zeigen, dass ich es freiwillig nahm. Ich tat das Beste, ich nahm es aus freier Wahl. Willst du die Antwort Jesu auf deine Sünde annehmen?“

Da fiel der Mann auf seine Knie und tat Buße – Buße über seine Sünde und auch darüber, dass er das Angebot des Herrn so lange verschmäht hatte.

Als sie wieder auf dem Weg zum Dorf waren, fuhr der Missionar fort: „Sieh, mein Freund, Freiheit bringt Verantwortung mit sich. Wenn man in Sünde lebt, wirkt das Leben eines Christen sehr anziehend. Aber genauso, wie du gezögert hast, handeln Menschen oft töricht angesichts der Gnade Gottes für ihre Seelen. Menschen verwerfen oft die einzige Antwort Gottes

auf die Sünde. Und dieses Nicht-Annehmen erscheint den anderen genauso töricht wie meine Ablehnung des erfrischenden Wassers.

Wir sind armselige Leiter unseres eigenen Lebens. Wenn wir das Steuerrad unseres Lebens selbst in die Hand nehmen, handeln wir oft sehr töricht. Unser Handeln wird von unseren Gefühlen, Gemütsbewegungen und Stimmungen beeinflusst. Gott hat die einzige richtige Antwort auf die Probleme der Menschheit. Er ist so weise, gerecht und unparteiisch uns gegenüber, dass er uns allen den freien Willen gab, ganz gleich, wie töricht wir ihn auch gebrauchen mögen.

Der Eingeborene war eine Weile still, dann sagte er: „Du wolltest mir das schon vor Monaten zeigen. Es tut mir sehr leid, dass du so leiden musstest, bis ich Christus verstehen und annehmen konnte.“

„Schon gut“, sagte der Missionar. „Ich bin nur einer aus der großen Schar, die gerne um Christi willen litt, damit andere das Licht sehen können. Unser Herr und Meister ging uns voran – er litt zuerst.“

Dan Harman

Wenn der Heiland sendet

Ich habe einmal etwas sehr Erschütterndes erlebt. Da war eine alte Frau in Essen, eine Witwe. Ihr Mann war Bergmann gewesen. Als sie zum Glauben kam, wurde diese einfache Frau durch ihr Zeugnis von Jesus eine große Seelsorgerin für viele.

Eines Tages hörte ich, dass sie aus dem Krankenhaus entlassen worden war. Der Arzt hatte ihr ganz offen gesagt: „Sie haben Krebs, und zwar in einem Stadium, in dem wir nicht mehr operieren können. Gehen Sie heim und bestellen Sie Ihr Haus.“

Wenige Tage später treffe ich sie in der Stadt. Ich frage sie: „Mutter, was machen Sie?“ Darauf antwortet sie: „Ich muss ein paar Leute besuchen, die an Jesus interessiert sind, aber noch nicht zum lebendigen Glauben

durchgedrungen sind. Ich möchte gern, dass sie ganz gerettet werden durch das Blut Jesu.“ Erstaunt sehe ich sie an – sie ist schneeweiß im Gesicht – und sage: „Aber Mutter, Sie sind doch schwer krank. Sie wissen doch, dass Sie so krank sind. Gehen Sie doch nach Hause. Legen Sie sich ins Bett. Sie haben doch Krebs!“

Da wird sie beinahe unwillig und sagt: „Was geht mich mein Krebs an, wenn es um Menschenseelen geht und wenn der Heiland sendet?!“

Ich wurde ganz still. Und es ging mir auf, was der Herr Jesus für eine Gewalt hat. Ja, wenn Jesus Menschen packt und in seinen Dienst beruft, dann müssen sie gehen!

Wilhelm Busch

Dieses Evangelium

„Und dieses Evangelium vom Reich wird in der ganzen Welt gepredigt werden, zum Zeugnis allen Völkern, und dann wird das Ende kommen.“ (Matthäus 24,14 Schlachter)

Während ich eines Morgens über das große Werk der Gemeinde nachdachte und dafür betete, wurden mir die Worte „dieses Evangelium“ so groß und bedeutungsvoll. Es ist das Evangelium, das Gott in der ganzen Welt verkündigt haben will. Nur das Evangelium vom Reich Gottes kann eine Seele erlösen.

Es gibt viele Lehren in der Welt, die zur Verwirrung führen und Seelen betrügen. Die Welt hat keinen Mangel an Predigten, aber oft mangelt es an der Verkündigung des reinen Evangeliums. Es gibt nur ein Evangelium, und dieses ist die Kraft Gottes zur Erlösung für jeden, der daran glaubt.

Es ist das Evangelium Christi, das von Sünden erlöst, unseren Leib heilt und die Gläubigen zur Einheit in der einen Gemeinde zusammenführt. Es errettet uns aus dieser gegenwärtigen bösen Welt. Für dieses Evangelium ist Jesus gestorben, und dieses Evangelium hat er der Welt gebracht. Für dieses Evangelium gaben die

Apostel ihr Leben und besiegelten ihr Zeugnis mit ihrem eigenen Blut. Es ist dieses Evangelium, das unseren Herzen das herrliche Licht gebracht hat. Gott will, dass dieses Evangelium auch für andere das tut, was es für uns getan hat.

Wir haben nun die Aufgabe, dieses Evangelium anderen Menschen zu bringen. Gott hat uns dieses Evangelium geschenkt, doch wir dürfen es nicht für uns selbst behalten. Es muss in die ganze Welt hinausgetragen werden, damit alle Menschen das Vorrecht haben, an seinen Segnungen teilzuhaben. Es soll alle retten, die daran glauben werden, und allen Völkern zum Zeugnis werden, bevor Gott seine Gerichte über diese sündige Erde kommen lässt.

Liebe Geschwister, unsere Zeit ist kurz, und die Tage, in denen wir wirken können, sind wenige. Darum müssen wir eilen, damit dieses reine, wahre Evangelium in die ganze Welt hinausgeht!

J. W. Byers

Hebet eure Augen auf und sehet!

„Saget ihr nicht: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf dass sich miteinander freuen, der da sät und der da schneidet.“ (Johannes 4,35–36)

Die Botschaft, die uns der Herr durch diese Worte vermitteln will, wird jeder erkennen, der den Namen Christi nennt. Jesus hörte den Schrei der in Sünde und Finsternis verlorenen Seelen und bemühte sich, seine Nachfolger dazu zu bewegen, an seiner Bürde für die Rettung dieser Menschen teilzuhaben. Durch sein Wort und seinen Geist versucht er auch heute noch, unter seinen Jüngern den brennenden Eifer zu wecken, der ihn erfüllte, als er auf das geistliche Erntefeld blickte.

Vor einiger Zeit befand ich mich im Niltal auf dem Weg zu den Ruinen der Stadt Memphis in Ägypten. Dabei fiel mir auf, mit welcher Hast die Menschen auf den Feldern beschäftigt waren, die Ernte einzubringen. So schnell wie möglich luden sie Gemüse und Getreide auf und brachten es auf höher gelegenes Land.

Als ich fragte, was die Menschen zu solcher Eile antreibe, erklärte unser Führer, dass jener Teil des Niltals innerhalb von sechs bis sieben Tagen überschwemmt werde. Ich glaubte ihm, denn schon zu dieser Zeit stand der Nil etwa zwei Fuß höher als gewöhnlich zu dieser Jahreszeit. Ein Blick auf die gewaltigen Wassermassen, die in großen Strudeln dahinflossen, überzeugte mich davon, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis das Land überflutet sein würde. Die reiche Ernte durfte jedoch um keinen Preis dem Nil zum Opfer fallen. Deshalb beeilte man sich, sie noch vor dem Eintreffen der Flut einzubringen.

Jesus sagt: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte.“ Bist du vom Glanz und Trug dieser Welt so geblendet, dass du das reife Erntefeld nicht mehr sehen kannst? Gott bewahre dich davor! Sonst könnte die Stunde kommen, in der

die „Strudel der Begierde“ dich selbst ins ewige Verderben reißen. Jesus möchte dir die Augen öffnen für ein reifes Arbeitsfeld. Darum hebe deine Augen auf und sieh!

Vielleicht gelingt es dir, irdische Schätze zu sammeln. Doch Jesus verheißt: „Wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben.“ Der Lohn ist also nicht dem verheißen, der nur aufschaut, sondern dem, der schneidet. Wir können jedoch nicht ernten, wenn wir nicht zuvor das Feld sehen, auf dem die Ernte eingebracht werden soll. Hat Gott uns aber diesen Blick geschenkt, werden wir erkennen können, wo unsere Hilfe am nötigsten gebraucht wird, um die Ernte des Herrn einzusammeln.

Im Niltal gibt es auch große Felder, die durch Dämme vor den Fluten des Stromes geschützt werden. Dort kann man beobachten, dass die Menschen nicht annähernd mit derselben Eile arbeiten, weil das Wasser des Nils ihren Feldern keinen Schaden zufügen kann.

Der Herr der Ernte weiß genau, welche Felder in der größten Gefahr stehen. Sollten wir deshalb nicht ganz nahe zu ihm kommen, damit unsere Augen erleuchtet werden und wir sein Feld mit seinen Augen sehen lernen? Nur dann werden wir erkennen, wo Hilfe am dringendsten benötigt wird und wo wir uns zuerst für seine Sache einsetzen sollen.

Können auch wir mit dem Herrn sagen: „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat“ (Johannes 4,34)?

Nora Hunter

Gottes Mitarbeiter

„Denn wir sind Gottes Mitarbeiter“ (1. Korinther 3,9)

Es ist ein wunderbarer Beruf, Gottes Mitarbeiter zu sein. Der Gedanke, dem allmächtigen, heiligen Gott in seinem großen Liebeswerk dienen zu können und sein Mitarbeiter zu sein, sollte uns mit tiefer Ehrfurcht erfüllen.

Gottes Arbeitsfeld ist sehr groß. Jesus gebot seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur“ (Markus 16,15). Und in Johannes 4,35 sagt der Herr: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte.“

Die ganze Welt ist das Missionsfeld der Kinder Gottes. Der Heiland verglich dieses Feld in Matthäus 20,1-16 mit einem Weinberg: Ein Hausvater ging des Morgens früh aus, Arbeiter zu mieten für seinen Weinberg. Und die er fand, stellte er für einen Denar ein und sandte sie hin, für ihn zu arbeiten. Dies tat er auch um die dritte, sechste, neunte und elfte Stunde.

Ohne Zweifel ist der Herr des geistlichen Weinbergs auch schon bei dir gewesen und hat dich eingeladen, für ihn zu arbeiten. Hast du dich schon einmal im Weinberg Gottes umgeschaut, was es da für dich zu tun gibt? Die Arbeit ist sehr vielseitig, und niemand ist überflüssig. Für jedes Kind Gottes gibt es viel zu tun. Der Heiland möchte dich gebrauchen. Aber du darfst nicht einfach so drauflos arbeiten, wie es dir gefällt. Du musst im Einklang mit dem Wort und dem Geist Gottes wirken. Der Heilige Geist wird nur die Arbeit segnen, die durch ihn selbst gewirkt ist.

Vielleicht hast du deine eigene Ansicht, für Gott zu arbeiten, und möchtest nur gewisse Dinge tun, die dir aus irgendeinem Grund angenehm sind. Doch ein solches Tun ist Gott nicht angenehm. Gewiss hast du schon einmal empfunden, dass der Geist Gottes dich zu irgendeiner Arbeit für ihn getrieben hat. Man darf seiner Stimme nicht widerstehen. Eine völlige Unterordnung unter die Leitung des Heiligen Geistes wird uns bewahren und uns helfen, ergeben zu sein.

Es ist etwas Wunderbares im Reich Gottes, dass hier der Heilige Geist selbst die Gaben unter den Kindern

Gottes verteilt. Ja, „dies aber alles wirkt derselbe eine Geist und teilt einem jeglichen seines zu, nach dem er will“ (1. Korinther 12,11). Hier geht es nicht nach menschlichem Bemühen oder Wollen, sondern nach der weisen Fürsorge eines großen Gottes, der weiter schaut als wir und der seine Arbeiter an den Platz stellt, wo er sie haben will, und sie auch demgemäß ausrüstet mit seinen Gaben.

Sind wir willig, uns als seine Mitarbeiter seiner Zucht und Ordnung unterzuordnen, oder wollen wir allein arbeiten? Im letzten Fall kann der Segen Gottes nicht mit uns sein. O, möchten wir es lernen, mit Gott zusammenzuarbeiten, wie er es will, und das Licht nicht unter den Scheffel stellen! Denke daran, dass wir verantwortlich sind für das Pfund, das uns die Liebe Gottes anvertraut hat.

Jedes Kind Gottes soll für seinen Heiland arbeiten, solange es Tag ist, solange Gott Leben und Gesundheit gibt. Wenn die Zeit auf dieser Erde vorüber ist, kann nichts mehr getan werden. In Johannes 11,9 heißt es: „Hat nicht der Tag zwölf Stunden?“ Welche Stunde ist es für dich in diesem Augenblick? Bist du noch am Morgen deines Lebens, in deiner Jugendkraft? Dann, wohl dir! Du kannst noch viel für deinen Heiland tun. Er bittet dich: „Geh hin in meinen Weinberg zur Arbeit!“ Du hast, so Gott will, noch einen ganzen Tag vor dir. Nutze die Zeit aus, denn sie vergeht so schnell! Darum lass dich zubereiten in der Schule des Heiligen Geistes. Ihr lieben jungen Christen, euch ruft der Heilige Geist ganz besonders an die Arbeit. Ihr sollt einmal das Werk des Herrn weiterbauen und den Menschen weiter von der Liebe Gottes erzählen. Kommt, ihr habt ein besonders großes Vorrecht. Euch ruft der Herr zur ersten Stunde!

Und ihr, die ihr gerufen seid um die dritte Stunde, auch ihr habt noch ein gesegnetes Vorrecht, Gott zu dienen. Hört, wie euch der Hausvater ruft: „Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich werde euch geben, was recht ist“ (Matthäus 20,4). Am Ende des Tages, zur elften Stunde, kommt der Hausvater noch einmal auf den Markt und sieht noch einige untätig stehen. Da ►

spricht er zu ihnen: „Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?“ (Matthäus 20,6). Klingt nicht schon ein Erstaunen aus dieser Frage des Hausvaters, dass diese Leute den ganzen Tag keine Arbeit gefunden haben? Wie viel Arbeit muss doch dieser Hausvater haben, dass er so gerne alle in den Weinberg senden will! Sie antworten ihm: „Es hat uns niemand eingestellt.“ Doch siehe, der Hausvater lässt sie nicht stehen, weil der Tag doch bald vorüber ist, sondern lädt auch sie ein: „Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht ist, soll euch werden“ (Matthäus 20,7).

Ja, lieber Freund, der du zur elften Stunde gekommen bist, auch für dich gibt es noch etwas zu tun. Aber geh schnell an die Arbeit, denn bald ist es für dich zu Ende! O komm, dass du einst nicht mit leeren Händen vor dem Herrn stehst. Auch du wirst noch deinen Lohn bekommen.

Und jetzt heißt es weiter: „Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und ein jeglicher empfing einen Denar. Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfangen auch ein jeglicher einen Denar. Und als sie den empfangen, murrten sie wider den Hausherrn und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwor-

tete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden um einen Denar? Nimm, was dein ist, und gehe hin! ... Oder ist es mir nicht erlaubt, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Ist dein Auge böse, weil ich so gütig bin?“ (Matthäus 20,8-15).

Dieser Hausvater wendet scheinbar einen eigenartigen Maßstab an. Wenn wir jedoch seine Antwort sorgfältig betrachten, so werden wir erkennen, dass es die einzig richtige ist: „Bist du nicht mit mir einig geworden um einen Denar?“ Weist seine Äußerung: „Ist dein Auge böse, weil ich so gütig bin?“ nicht auch uns auf eine Gefahr hin, in dieselbe Anfechtung zu geraten?

Wie sieht nun dieser Maßstab aus, nach dem Gott die Arbeit seiner Kinder belohnt? Paulus schreibt in 2. Korinther 5,14: „Denn die Liebe Christi drängt uns.“ Dies ist das selige Geheimnis all derer, die aus Liebe für den Herrn ihre Pflicht tun. Diese Liebe war auch die Triebfeder im Leben des Apostels, in all seinen Bemühungen, Kämpfen und Leiden. Sie machte seine Arbeit Gott angenehm und den Menschen wert.

Mitarbeiter Gottes – es liegt so sehr viel in diesen wenigen Worten! Sie sollten uns zum ernststen Nachdenken bringen. Möchten wir uns dieses Berufes würdig erweisen! „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben“ (Psalm 126,5-6). ■



Christus bekennen

Ist dieses Bekenntnis im christlichen Leben notwendig?

Es ist unbedingt notwendig, Christus zu bekennen, wenn man ein wahrhaft christliches Leben führen will. Diese Frage wurde oft in verneinender Weise von Leuten beantwortet, die sich selbst gerne für Christen halten und auf den Lohn eines Christen hoffen, die aber vor der Verantwortlichkeit eines öffentlichen Bekenntnisses ihres Glaubens zurückschrecken. Kann aber eine solche Stellungnahme von einem biblischen Standpunkt aus gerechtfertigt werden?

Was schließt das öffentliche Bekenntnis ein?

Wenn wir uns entschieden auf die Seite Christi stellen, bekennen wir ihn vor der Welt als unseren Herrn und Heiland und auch gleichzeitig, dass er uns erlöst und unsere Sünden vergeben hat. Wir nehmen unseren Stand in der Welt und unter unseren Bekannten als Nachfolger Christi ein und bemühen uns, durch die Gnade, die er uns verleiht, dem Wort Gottes gemäß zu leben.

Ein Bekenntnis Christi im wahren Sinn des Wortes können wir erst dann ablegen, wenn wir wirklich Buße getan haben und zu einer neuen Kreatur in Christus wiedergeboren sind. Bloß unseren intellektuellen Glauben an Christus zu bezeugen oder uns irgendeiner Kirchengemeinschaft anzuschließen, ist kein Bekenntnis im biblischen Sinn. „Die Dämonen glauben auch und zittern“ (Jakobus 2,19).

Ein wahres christliches Bekenntnis kommt aus einer lebendigen Beziehung zu Christus. Wir sagen damit, dass wir ihm angehören und sein Eigentum sind. Wenn wir ihn als unseren persönlichen Heiland bekennen, dann bekennen wir auch gleichzeitig unsere Zugehörigkeit zu seiner Gemeinde. Ein öffentliches Bekenntnis Christi stellt uns auf die Seite seines Volkes vor den Augen der Welt und ist gleichsam ein Gelübde, dass wir der Welt entsagen und nur ihm nachfolgen wollen. Wir sollten den Herrn bei jeder geeigneten Gelegenheit bekennen.

Der Zweck dieses Bekenntnisses

In seinem Brief an die Römer macht Paulus die Aussage: „Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber“ (Römer 14,7). Dies ist eine

tiefe Wahrheit für einen Christen. Gott errettet uns Menschen nicht nur, damit wir alleine selig werden, sondern dass wir durch unser Leben auch andere zu Christus führen sollen.

Wer Christi teilhaftig geworden ist, ist auch seiner Liebe teilhaftig geworden. Er verspürt etwas von dem Sehnen des Heilands nach dem Wohl der Seelen seiner Mitmenschen. Er ist bestrebt, Menschen zu Christus zu führen. Wie könnte aber ein Mensch andere zu Christus führen, wenn er sich scheut, den Herrn frei und offen vor der Welt zu bekennen?

Mehr als Moralität

Oft hat man schon eingewendet, dass ein öffentliches Bekenntnis ein Sich-selbst-Rühmen ist. Das ist jedoch ein Irrtum. Christus in diesem Leben zu bekennen, ist mehr als Moralität.

Es ist ein Irrtum zu glauben, dass ein Namenschrist, wenn er nur einen moralischen Lebenswandel führt, die Pforte des Himmels weit geöffnet findet. Moralität ist gut und notwendig. Jedes Kind Gottes muss ein aufrichtiges, reines, moralisches Leben führen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein Mensch durch seinen starken Willen ein äußerlich moralisch gutes Leben führt, ohne Leben aus Gott zu haben.

Um ein echter Christ zu werden, muss der Mensch sein Bedürfnis nach einem Heiland anerkennen und zu dem Born der Reinigung kommen, um von seiner Schuld und Sünde rein gewaschen zu werden. Er ist erlöst, weil das Blut Christi seine Sünden weggewaschen hat. In seinem Herzen ist ein Werk der Gnade geschehen, das ihn zu einer neuen Kreatur gemacht hat.

Warum ist zu einem aufrichtigen Lebenswandel ein Bekenntnis nötig, um der Welt ein Zeugnis zu sein? Die Menschen werden von dem Leben beeindruckt sein, es aber der Persönlichkeit des Menschen zuschreiben. Erst das Bekenntnis, dass Christus uns erlöst hat und zu einem heiligen Leben befähigt, macht uns zu wahren Zeugen Jesu Christi. Wir schulden es Gott, dass wir das Leben aus Gott vor den Menschen rühmen.



Das Bekenntnis des Christen

Der Besitz des geistlichen Lebens in Christus ist eine Quelle großer Freude und Glückseligkeit. Nichts gibt einem Menschen solche Ruhe und Zufriedenheit wie das Bewusstsein, dass er Christus hat und ein Erbe seines herrlichen Reiches ist.

Der Mensch muss das, was in seinem Herzen ist, zum Ausdruck bringen. Wenn er wirklich freudig ist, wird er dieses auch kundtun. Die göttliche Natur im wiedergeborenen Menschen hat das Bedürfnis, von dem Heil zu sprechen. Er empfindet den Drang, seinen Heiland zu preisen und anderen von ihm zu erzählen. Seinen Herrn zu bekennen ist das Natürlichste, das er tun kann.

Wenn wir Christus vor der Welt verleugnen, wird er uns auch vor seinem himmlischen Vater verleugnen,

sagt uns Gottes Wort. Die Verleugnung Christi geschieht nicht immer dadurch, dass ein Mensch seine Zugehörigkeit zu ihm leugnet. Das Versäumnis, ihn zu bekennen, kommt oft einer Verleugnung gleich.

Es ist merkwürdig, wie viele, die bei gesellschaftlichen Zusammenkünften am lautesten mitreden, so zurückhaltend sind, wenn es sich darum handelt, ein Zeugnis für ihren Herrn abzulegen. Das hat seinen Grund darin, dass ihnen die brennende Liebe fehlt, die ein Teil eines jeden geisterfüllten Herzens ist. Ein Bekenntnis Christi ist keine Erhebung unserer selbst, sondern eine demütige Anerkennung unseres Heilandes Jesus Christus.

M. Hale



Brücken bauen: *Herzen durch Evangelisation erreichen*

In vielen unserer Ortsgemeinden ist die Evangelisation heute schwieriger geworden als je zuvor. Die Zeit, in der Menschen Fremde freundlich an ihrer Tür empfangen, um das Evangelium zu hören, wird immer seltener. Häuser sind verschlossen, der Alltag ist von Beschäftigung geprägt, und viele Herzen scheinen fern oder zurückhaltend zu sein. Trotz dieser Wirklichkeit bleibt eine Wahrheit unverändert: Der Auftrag, Menschen für Christus zu gewinnen, hat nichts von seiner Dringlichkeit verloren.

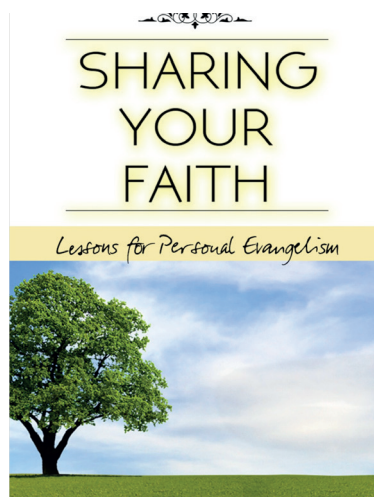
Jesus selbst vertraute diesen Auftrag der Gemeinde an, als er sprach: „Darum gehet hin und lehret alle Völker“ (Matthäus 28,19). Die Frage heute ist nicht, ob Gläubige weiterhin Seelen erreichen sollen, sondern wie die Gemeinde das Evangelium wirksam in einer sich wandelnden Welt weitergeben kann. Die Antwort beginnt oft nicht allein durch organisierte Programme, sondern still — in den Herzen von Gläubigen, die sich wirklich um Menschen kümmern. Evangelisation beginnt mit Beziehungen.

Die meisten unserer Gemeinden auf den Philippinen haben entdeckt, dass die Missionsarbeit oft mit etwas sehr Persönlichem beginnt: mit einer Bürde für jemanden, den wir lieben. Gemeindeglieder haben bereits Missionsfelder um sich her — Familienangehörige in einem anderen Bezirk, Verwandte in entfernten Provinzen, langjährige Freunde, Nachbarn, Mitschüler

und Arbeitskollegen, die Christus noch nicht kennen. Manchmal reisen Gemeindeglieder mit Predigern, um ihre Angehörigen zu besuchen — nicht nur, um zu predigen, sondern um zuzuhören, Anteil zu nehmen und Vertrauen aufzubauen.

Eine Anweisung von Bruder Matias S. Tangunan klingt immer noch in den Herzen unserer Prediger nach, wenn über Evangelisation gesprochen wird: „Ihr sollt Brücken bauen, bevor ihr die Wahrheit mitteilt.“ Das bedeutet, Menschen aufrichtig zu lieben, ihre Nöte zu verstehen und geduldig das Vorrecht zu gewinnen, das Evangelium durch echte Beziehungen weiterzugeben.

In der heutigen Generation führt das gewaltsame Öffnen von Türen selten zum Ziel. Aber Liebe öffnet Türen, die durch Argumente nicht geöffnet werden können. Bevor Menschen hören, was wir glauben, möchten viele zuerst wissen: „Kümmerst du dich wirklich um mich?“ Jesus gab darin während seines irdischen Dienstes ein herrliches Vorbild. Er predigte nicht nur zu Volksmengen; er berührte Menschen persönlich. Er saß mit Sündern, besuchte Häuser, hörte Betrübten zu und tröstete zerbrochene Herzen. Die Schrift sagt uns: „Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben“ (Matthäus 9,36). Jesus sah Menschen nicht als Unterbrechungen, sondern als Seelen, die dringend Hoffnung brauchten. ►



Dasselbe mitfühlende Herz Christi prägte auch den Dienst von Matias Tangunan. In den frühen 1970er Jahren, nachdem er das Bibelkolleg abgeschlossen hatte, kehrte Bruder Tangunan in seine Heimatstadt Rizal in Nueva Ecija zurück, voller Eifer, den Missionsbefehl auszuführen. Obwohl ihm keine finanzielle Unterstützung für seine Familie zugesichert war, nahm er dennoch Christi Auftrag an und vertraute auf Gottes Versorgung. Angeregt durch Lukas 9,3, wo Jesus seine Jünger anwies, mit wenig Vorrat zu reisen, begann Bruder Tangunan, Verwandte, Freunde und jeden zu evangelisieren, von dem er glaubte, dass er „eine Seele habe“.

Was als Evangelisation in einem kleinen Barangay (Dorf) begann, weitete sich bald auf benachbarte Städte und Gemeinden aus. Obwohl die Philippinen schon lange als christliche Nation bekannt waren, glaubte Bruder Tangunan, dass vielen Menschen dennoch ein tieferes Verständnis der biblischen Wahrheit fehlte. Auch er selbst hörte nie auf zu lernen, sondern sann beständig über die Schrift nach, wie in Josua 1,8 aufgefodert wird.

Während Bruder Tangunan Menschen auf diesen schmalen Weg des Heils führte, gebrauchte er oft Traktate, um Gespräche zu beginnen. Diese kleinen gedruckten Botschaften wurden ein treuer Bestandteil seines evangelistischen Dienstes. Eines Tages erhielt

er Traktate, die von der Christian Unity Press in York, Nebraska, USA, herausgegeben wurden. Die Botschaft dieser Traktate öffnete ihm die Augen für biblische Wahrheiten — besonders hinsichtlich des Wirkens des Heiligen Geistes, ein Thema, das er in seiner Predigt nur selten betont hatte, sowie über die wahre Gemeinde, die Jesus gegründet hat.

Begierig, mehr zu erfahren, nahm Bruder Tangunan Kontakt mit der Person auf, deren Name auf dem Traktat gedruckt war. Obwohl sie durch Herkunft, Entfernung und Kultur getrennt waren, antwortete die Person mit echter Anteilnahme an jemandem, der ernstlich nach der Wahrheit suchte. Dieser Briefwechsel wurde der Anfang einer gestärkten gemeinsamen Mission, Seelen für Jesus zu erreichen.

Diese geistliche Reise stärkte seinen Dienst und vertiefte seine Hingabe an das Seelengewinnen. Sie bestätigte auch die Kraft einfacher Hilfsmittel der Evangelisation.

Auch heute noch bleiben Evangeliumstraktate ein wirksames Mittel, das von unseren Arbeitern gebraucht wird. Obwohl klein, trägt ein Traktat eine ewige Botschaft. Es erreicht Orte, die Prediger vielleicht niemals betreten werden, und bleibt in Häusern zurück, lange nachdem Gespräche beendet sind. Ein Traktat, das einem Taxifahrer, einem Marktverkäufer, einem Studenten oder einem Fremden gegeben wird, kann still zu ►



dem Samen werden, den Gott gebraucht, um Glauben zu erwecken. Manchmal werden wenige geschriebene Seiten der Anfang einer ewigen Veränderung.

Doch Evangelisation endet nicht mit einem Gespräch oder einem Traktat. Geistliches Wachstum braucht Pflege, und eine der wirksamsten Arten, wie unsere Prediger geistliche Gespräche vertiefen, geschieht durch persönliches Bibelstudium. Anstatt Menschen mit schwierigen Argumenten oder langen Predigten zu überfordern, ermöglichen persönliche Bibelstudien, dass Menschen biblische Wahrheiten Schritt für Schritt durch Gottes Wort entdecken.

Bruder Matias Tangunan entwickelte unter Gebet Bibelstudien, die viele Prediger und Gemeindemitarbeiter bis heute in der persönlichen Evangelisation verwenden. Diese einfachen Studien haben vielen Seelen geholfen, zu Christus zu finden — oft beginnend an bescheidenen Orten: im Wohnzimmer einer Familie, neben einem kleinen Laden, unter einem Baum oder bei einer einfachen Tasse Kaffee.

Als Bruder Tangunan den wachsenden Bedarf an Mitarbeitern erkannte, begann er, Gemeindeglieder durch Seminare und Schulungen im Bereich Evangelisation und Missionsarbeit auszubilden. Ermutigt durch die Verheißung der Gegenwart und Kraft des Heiligen Geistes nahmen viele die Herausforderung des Missionsbefehls an und wurden tätige Arbeiter im Weinberg des Herrn.

Diese Erfahrungen offenbarten eine wichtige biblische Wahrheit: Gott hat nie beabsichtigt, dass der Dienst von einer einzigen Person abhängt. Vielmehr ruft er die Gläubigen dazu auf, in Einheit zusammenzuarbeiten und ihre Gaben und Mittel einzusetzen, um sein Reich zu fördern. Wie der Apostel Paulus erinnert: „Ich

habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben“ (1. Korinther 3,6).

Heute wächst die Frucht dieser Mission weiter. Was mit einem gehorsamen Knecht und einer kleinen Gemeinde begann, hat sich zu jahrzehntelanger Missions- und Evangelisationsarbeit auf den Philippinen ausgeweitet. Bruder Tangunan, der im Jahr 2023 heimgerufen wurde, hinterließ 24 Gemeinden sowie zwei Gemeindegründungs-Missionen und drei Außenmissionsdienste, die Gott durch 15 Vollzeitboten, fünf Hilfsprediger und Gemeindemitarbeiter erhält. Sie setzen die Mission des Evangeliums treu fort.

Obwohl sich die Methoden an wechselnde Generationen anpassen mögen, bleibt der Zweck der Mission unverändert, weil der Urheber der Mission sich niemals ändert. Vielleicht ist unser nächstes Missionsfeld näher, als wir denken. Vielleicht ist es ein Verwandter in einem anderen Dorf, ein unfreundlicher Nachbar oder ein Freund, der still Lasten trägt und nach Hoffnung sucht. Der Apostel Paulus stellt eine ernste Frage: „Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ (Römer 10,14).

Eines Tages in der Ewigkeit werden wir vielleicht erkennen, dass ein Besuch, eine Bibelstunde, ein Traktat oder ein liebevolles Gespräch das Leben eines Menschen für immer verändert hat. Lasst uns weiterhin Brücken bauen, von Herzen lieben und das mitfühlende Herz Christi tragen, bis mehr Familien, mehr „Barangays“ und mehr Gemeinden das rettende Evangelium Jesu Christi kennenlernen.

Ich bin Mat Robin Tangunan Garcia, ein Enkel von Bruder Matias S. Tangunan, euer Bruder und Mitknecht im Weinberg des Herrn. „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ (Josua 24,15). ■



Das Gebet im Saloon

Es gab einen äußerst gottlosen Mann, der einen Saloon betrieb, in dem sich Männer zum Trinken und Spielen trafen. „Ich bemühte mich sehr, die Kinder dieses Mannes für die Sonntagsschule zu gewinnen“, schreibt Moody. Eines Tages besuchte er den Mann und sagte: „Herr Bell, ich möchte Sie bitten, Ihren Kindern zu erlauben, die Sonntagsschule zu besuchen.“ Der Mann wurde sehr zornig und erwiderte, dass er weder an die Bibel noch an die Sonntagsschule oder sonst etwas glaube. Dann befahl er Moody, das Haus zu verlassen.

„Kurz darauf“, schreibt Moody weiter, „besuchte ich ihn erneut und lud ihn ein, in die Kirche zu kommen.“ Wieder wurde Bell wütend. Er erklärte, seit neunzehn Jahren keine Kirche mehr betreten zu haben und niemals wieder eine betreten zu wollen. Lieber würde er erleben, dass sein Sohn ein Trunkenbold und seine Tochter ein gefallenes Mädchen würde, als dass sie die Sonntagsschule besuchten. Zum zweiten Mal wurde Moody hinausgeworfen.

Zwei oder drei Tage später kehrte er erneut zurück. Da sagte der Mann: „Nun, ich denke, Sie sind ein recht gutmütiger Mensch und anders als die meisten Christen. Sonst wären Sie nicht wiedergekommen.“

Als Moody bemerkte, dass Herr Bell diesmal zugänglicher war, fragte er ihn, was er eigentlich gegen Christus einzuwenden habe und ob er jemals dessen Leben gelesen habe. Daraufhin fragte Bell ihn, was er von einem Buch halte, das der Ungläubige Thomas Paine geschrieben habe. Moody antwortete, dass er es nie gelesen habe. Da sagte Bell: „Wenn Sie dieses Buch lesen, werde ich das Neue Testament lesen.“ Moody willigte ein, obwohl Bell dabei, wie er später sagte, das bessere Geschäft machte. Er las das Buch, doch es gefiel ihm keineswegs, und er würde niemandem empfehlen, es zu lesen.

Erneut bat Moody Herrn Bell, einen Gottesdienst zu besuchen. Doch Bell meinte, alle Kirchgänger seien Heuchler. Eines wolle er jedoch erlauben: Moody dürfe in seinem Saloon predigen. „Hier, in diesem Saloon?“, fragte Moody erstaunt. „Ja“, antwortete Bell, „aber hören Sie: Sie sollen nicht allein reden. Meine Freunde und ich werden ebenfalls zu Wort kommen.“ Moody erklärte sich einverstanden. Die anderen soll-

ten die ersten fünfundvierzig Minuten erhalten, er selbst die letzten fünfzehn. Bell hielt das für fair, und so wurde es beschlossen. Als der Tag gekommen war, ging Moody hin, um seine Verabredung einzuhalten. Doch wie er später sagte, hatte er in seinem ganzen Leben noch nie eine solche Menschenmenge gesehen wie an jenem Tag in diesem Saloon – eine solche Ansammlung von Ungläubigen, Gottesleugnern und Menschen aus den unterschiedlichsten gottlosen Kreisen.

Sie redeten in schrecklicher Weise und gebrauchten zahllose Flüche. Viele missbrauchten den heiligen Namen Gottes, was Moody tief schmerzte. Die einen glaubten dies, die anderen jenes. Einige meinten, es gebe einen Gott, andere bestritten es. Manche glaubten, Jesus Christus habe gelebt, andere hielten ihn für eine Erfindung. Wieder andere glaubten überhaupt nichts. Sie konnten sich nicht einigen, widersprachen einander ständig und gerieten beinahe in Streit, noch bevor ihre Zeit abgelaufen war.

Moody hatte einen Jungen mitgebracht, ein Waisenkind. Als er all die schrecklichen Worte hörte und das Verhalten der Männer sah, dachte er, es sei ein Fehler gewesen, den Jungen mitzunehmen. Als die Zeit der anderen abgelaufen war, sagte Moody: „Wir Christen beginnen unsere Versammlungen gewöhnlich mit einem Gebet.“ „Halt!“, riefen einige. „Dazu müssen wenigstens zwei übereinstimmen.“ „Nun, wir sind zwei“, erwiderte Moody. Dann betete er. Danach begann der Junge zu beten. Moody schrieb später, dass er in seinem ganzen Leben niemals ein solches Gebet gehört habe. Es sei gewesen, als spräche Gott selbst durch diesen Jungen. Mit Tränen, die ihm über die Wangen liefen, flehte der Junge Gott um Christi willen an, sich über all diese armen Männer zu erbarmen.

Das traf ihre Herzen. Im ganzen Raum hörte man Schluchzen. Ein Ungläubiger verließ den Raum durch diese Tür, ein anderer durch eine andere. Schließlich kam Herr Bell zu Moody und sagte: „Sie dürfen meine Kinder haben, Herr Moody.“ Und Moody fügte hinzu: „Der beste Freund, den ich heute in Chicago habe, ist dieser Joshua Bell. Sein Sohn hat zu Christus gefunden und dient nun als Arbeiter im Reich Gottes.“

The Beautiful Way

Mission als Lebenseinstellung

Welche Empfindungen und Gedanken bewegen uns ganz persönlich, wenn wir über Mission nachdenken? Sehen wir in der Mission eine große Sache, die einigen wenigen Menschen vorbehalten ist? Ist Mission in ihrem eigentlichen Kern wirklich etwas, das an bestimmten Orten dieser Erde von ausgesuchten, besonders dazu begabten Menschen unter fernen Völkern getan wird? Ist Mission die Umsetzung von ausgearbeiteten Plänen durch geschulte Menschen, möglichst unter Anwendung besonders erfolgversprechender Strategien? Was hatte Jesus im Sinn, als er sagte: „Gehet hin und lehret alle Völker...“ (Matthäus 28,19)?

Es besteht kein Zweifel: Jesus wollte, dass das Werk, das er begonnen hatte, weiter gehen sollte. Gleich zu Beginn seines Wirkens auf dieser Erde hatte er schon seine ersten Jünger dazu aufgerufen, ihm nachzufolgen. Ohne zu zögern, hatten Simon und Andreas ihre Fischerboote und ihre Netze verlassen, um Jesus nachzufolgen. Ihnen gleich taten es auch Jakobus und Johannes, die ihren Vater mit den Tagelöhnern und den noch nicht geflickten Netzen zurückließen (Markus 1,16-20).

Simon, besser bekannt als Petrus, war ein völlig anderes Naturell als der eher im Hintergrund stehende, zurückhaltende Andreas, und doch konnte Jesus sie beide gebrauchen und berief sie beide in seinen Dienst. Die Berufung lautete schlicht: „Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Wenn sie auch am Anfang noch nicht viel von dem erhabenen Werk verstanden, das vor ihnen lag – wenn sie auch nicht ahnen konnten, wie sehr dieser Schritt ihr Leben verändern und ihre ganze Zukunft prägen würde – sie spürten den heiligen Ruf tief in ihrer Seele, und die Liebe zu Jesus zog sie, seinem Ruf zu folgen.

Als Jesus seine Jünger einmal auf ihren Wunsch hin anleitete, wie sie beten sollten, hieß es gleich in den ersten Sätzen: „Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“ (Lukas 11,2). Dass das Reich Gottes komme und dann natürlich auch weiter gebaut werde, das sollte also nach Jesu Willen der Jünger beständiges Gebet sein. Genau diese Bitte soll auch das Gebet all derer sein, die Jesus heute nachfolgen. Dies soll der Wunsch sein, mit dem wir

uns beschäftigen, den wir tief im Herzen tragen und immer wieder bewegen, über den wir auch mit anderen sprechen. Die Ausweitung des Reiches Gottes, also die Befreiung unsterblicher Seelen aus dem Machtbereich Satans, das soll das große Thema in unserem Leben sein. Wenn wir errettet sind und Jesus wirklich nachfolgen, kann es eigentlich auch gar nicht anders sein, als dass unser Herz mit Passion genau für diese Sache brennt. Wir wissen doch, wie hoch der Preis war, den unser Retter für unsere Befreiung gezahlt hat. Wir kennen den Segen der Nachfolge, genießen den Frieden und die Vorrechte als Gerettete, wir tragen eine ewige Hoffnung in uns und leben aus der Kraft, die Gott uns täglich gibt – und gleichzeitig sehen wir so viele Menschen um uns herum unter dem Joch der Sünde und dem Betrug des Feindes leiden. Das muss etwas mit uns machen. Jeden Tag. Da können wir doch nicht schweigen, wir müssen zeugen; es drängt uns von innen heraus, von der Gnade zu erzählen, die wir von Gott empfangen haben. Wir wissen ja, dass der Preis der Erlösung für alle bezahlt ist! Jesus hat für alle gelitten. An alle hat er gedacht, als er ausrief: „Es ist vollbracht!“ (Johannes 19,10) – Jetzt sind wir dran, uns mit einzureihen und, geleitet durch den Heiligen Geist, den Auftrag zu leben: „Ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr“ (Jesaja 43,12).

Als Jesus einmal auf das große Erntefeld hinwies, leitete er seinen Aufruf mit den Worten ein: „Hebet eure Augen auf und sehet ...!“ (Johannes 4,35) – Warum sagte Jesus das? Vielleicht, weil er sieht, dass wir Menschen allzu oft viel zu kurzfristig sind, uns in unserem eigenen Kreis drehen und uns dabei fast aufreiben? Geht unser Blick vielleicht kaum über unsere eigenen Bedürfnisse hinaus. Die eigene Familie, der Beruf, die alltäglichen Pflichten des Lebens, die Freunde – sie alle stellen hohe Ansprüche an uns. Dazu dringen auch noch Rufe an unser Ohr, wie zum Beispiel: „Du musst auch an dich denken. Verwirkliche dich selbst! Lebe deinen Traum!“ – Für das Gefühl mögen solche Parolen sehr verlockend klingen, aber ist das der Weg, den Jesus uns vorangegangen ist? – Nein, ganz gewiss nicht! Darum: Bist du manchmal einfach vom Leben überfordert und hast das Gefühl, du schaffst es fast nicht mehr? Dann hebe deinen Blick von all diesen zeitlichen Dingen hinweg, hebe deine Augen auf und sieh! Schaue auf zu Gott, und bitte ihn, dir zu zei- ►

gen, was ihm wichtig ist. Lass dir von ihm das reife Erntefeld zeigen und auch dein eigenes Leben. Gott zeigt es uns immer aus dem Blickwinkel der Ewigkeit, und das ist die wahre Realität, um die es geht. –

Die Frau am Jakobsbrunnen ließ ihren Krug stehen, nachdem ihr Jesus begegnet war, und ging in die Stadt, um den Leuten von ihrer Begegnung mit Jesus zu sagen (Johannes 4,28-29). Das war richtig, das war gut, und das brachte Segen – für die Frau selbst und auch für die anderen Leute der Stadt. Und das Gleiche sollen und können wir auch tun. Leg alles aus der Hand und richte deinen Blick nach oben, hinauf zu Gott, hinaus in die Zukunft. Betrachte eingehend das Werk, das Jesus begonnen hat, und lebe wahre Nachfolge.

Halte es aber nicht für eine harte Pflicht, sondern sieh es, wie es in Wahrheit ist, als ein Vorrecht an. Tu es auch nicht aus Zwang – sondern aus tiefer Liebe und Dankbarkeit. Ein mit liebender Hingabe gelebter Zeugendienst bringt jeden Tag reichen Segen in unser Leben. Dieser schöne, lohnende Dienst erhält unsere Beziehung zu Gott in warm pulsierender Liebe, was wiederum unserem Zeugnis die nötige Authentizität und Anziehungskraft verleiht. Die Menschen werden spüren, dass auch unser Herz sagt: „Wir können’s ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben“ (Apostelgeschichte 4,20).

Claudia Wutke, Gifhorn (DE)

Vom Arbeitsfeld in Albanien

Zu oft unterschätzen wir die kleinen Dinge und Gelegenheiten in unserem Leben. Vor neun Jahren hat niemand geahnt, welche Auswirkung der Besuch bei einer albanischen Familie haben würde. Wir hatten uns in Gifhorn kennengelernt, dann kam eine Einladung nach Albanien, wohin die Familie zurückkehren musste. Als wir sie besuchten, trafen Gegensätze aufeinander, die wir erst mit der Zeit einordnen konnten. Eigentlich gab es nichts Verbindendes: unterschiedliche Sprachen, unterschiedliche Kulturen und Interessen, verschiedener Glaube – und doch konnte Gott in den Herzen etwas auslösen, das den Wunsch nach mehr weckte. Die Liebe Jesu Christi, die diesen Menschen wahrscheinlich nie zuvor in solcher Weise begegnet war, berührte die Herzen, erwärmte und zog sie an.

Es dauerte nicht lange, bis Verwandte und Freunde der Familie sich für die Gäste aus dem Ausland, für die Gespräche und die andersartigen Themen der Unterhaltungen interessierten.

Wenn auch der Name Jesu wegen der islamischen Prägung anfangs oft eine leicht erklärbare Unruhe hervorrief – sein Wesen der Liebe und Demut zog sie dennoch an. Die Wahrheit ist stark. Licht leuchtet in der Finsternis, wird gesehen, wenn auch nicht von allen geliebt. – Ein einziges Mal bezog jemand ganz offen Stellung gegen die Wahrheit. Bei einem Besuch in einem Kinderheim sagte eine der Erzieherinnen ganz unverblümt vor allen, die zusammensaßen: „Jeder, der die Wahrheit sagt, ist unser Feind.“ – Eine erschreckende, aber ehrliche Antwort. – Und doch: Die Liebe und Wahrheit waren ihnen begegnet.

Im Laufe der Jahre gab Gott viele Gelegenheiten, mit Menschen in Kontakt zu kommen. Inzwischen gibt es in mehreren Städten und Dörfern eine Reihe von Menschen, die sich immer wieder freuen, wenn sie besucht werden. Die Gespräche, die Lieder, Gottes Wort und Gebet bilden ein starkes Gegengewicht zu dem Alltag und der Lebensrealität der Menschen. Der Einfluss des Evangeliums wirkt langsam. Er deckt Sünde auf und bringt gleichzeitig Hoffnung. Gott ist gnädig, viele Menschen durften in verschiedensten Nöten erleben, wie Gott ihnen geholfen hat.

Anmerkung: Claudia und Horst Wutke leben seit 2017 ca. 6 Monate im Jahr in Albanien.

... und ihr werdet meine Zeugen sein!

Darf ich dich bitten, den Titel dieses Artikels noch einmal ganz bewusst zu lesen? Bist du überrascht von dem, was Jesus hier zu dir sagt? Nach Lukas ist diese Aussage Teil des letzten Satzes, den Jesus auf der Erde sprach. Die Jünger fragten ihn kurz davor, ob er zu ihrer Zeit das Reich für Israel wieder aufrichten würde. Und Jesu Antwort darauf lautete:

„Es gebührt euch nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater in seiner eigenen Autorität festgesetzt hat; aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch kommen wird, und werdet Zeugen für mich sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“ (Apostelgeschichte 1,7-8).

Mit anderen Worten sagt Jesus hier: Meine lieben Jünger, es gibt Dinge, die sind für euch nicht wichtig zu wissen. Was ihr aber wissen müsst, ist, dass, wenn der Heilige Geist auf euch kommen wird, ihr Kraft empfangen und meine Zeugen sein werdet.

Was Jesus hier in Bezug auf die Jünger beschreibt, ist eine zukünftige Realität. Jesus sagt nicht: „Ihr solltet meine Zeugen sein“ oder „Versucht, meine Zeugen zu sein“, sondern: „Ihr werdet meine Zeugen sein.“ Jesus fordert nicht auf, sondern erklärt. Was Jesus durch seine Aussage auch zum Ausdruck bringt, ist, dass die Jünger nicht nur Zeugnis ablegen werden, sondern dass das „Zeuge-Sein“ ein Teil ihrer Identität in Christus ist. Es geht nicht um eine Handlung, sondern um einen Zustand. Ist uns das bewusst?

Es gibt Menschen, die glauben, dass Jesus diese Worte eben nur an seine Jünger gerichtet habe. So gesehen gelte es nicht für die Gläubigen im Allgemeinen, sondern für diejenigen, die das Evangelium verkünden. Lasst uns mit einer Bibelstelle darauf antworten. Jesus spricht in Johannes 8,31 zu den Juden, die an ihn geglaubt hatten: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaftig meine Jünger.“ Diese Aussage Jesu lässt keinen Spielraum für Interpretationen. Das bedeutet also: Wenn wir Jesus lieben, dann werden wir nach Johannes 14,23 auch sein Wort halten. Und somit schließt sich auch der Kreis in Bezug auf unsere Jüngerschaft. Wir gehören dazu.

Bist du bereit, dir ein paar Fragen zu stellen? Ist Zeu-

ge sein Teil deiner Identität in Christus? Hast du die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, die dich Zeuge werden und sein lässt? Beschäftigt es dich in deinem Alltag, Zeuge zu sein? Bittest du um Gelegenheiten? Dankst du Gott für die Erfahrungen, die du auf diesem Gebiet sammeln konntest? Es ist möglich, dass diese Art Fragen ein unangenehmes Gefühl in uns erzeugen. Und sicherlich gibt es weitere, denen wir uns vielleicht stellen müssen. Jedoch geht es in keiner Weise darum, negative Gefühle hervorzurufen, sondern für einen Bereich des christlichen Glaubenslebens sensibilisiert zu werden, den Jesus vorausgesetzt hat.

Zeuge sein. Was bedeutet das für uns? Das im Griechischen verwendete Wort beschreibt jemanden, der aus eigener Erfahrung bezeugt. Bezogen auf die Jünger ging es also darum, mit und in ihrem Leben zu bezeugen, was sie mit Christus erlebt haben. Nun sagt Jesus aber nicht nur, was sie sein sollen, sondern auch, wo sie es sein sollen. Während Markus 16,15 oft so gedeutet wird, dass Jesus seine Jünger als Zeugen (Missionare) in die weite Welt hinaussendet, ist Jesu Aussage in Apostelgeschichte 1,8 sehr präzise. Was Jesus mit „alle Welt“ meint, beginnt ganz offensichtlich bei uns zu Hause – dort, wo wir in unserem Alltag sind. Für die Jünger war das zunächst Jerusalem. Und dann zieht Jesus immer weitere Kreise. Wenn sie in Judäa sind, sind sie Zeugen. Ebenso in Samarien, bei den Menschen, die sie nicht mochten, und von denen sich die Israeliten distanzierten. Und schließlich überall dort, wo der Herr sie hinsenden würde. Es geht eben darum, Zeuge zu sein. Überall. Weil es Teil unserer Identität in Christus ist.

Wie kann das konkret in unserem Alltag aussehen? Es ist noch gar nicht lange her, da hatte eine Pandemie die Menschen fest im Griff. Es gab viele Menschen, die lebten in Angst. Da sind zwei Kollegen im Auto unterwegs, einer von ihnen ist Christ, und er wird gefragt: „Hast du denn überhaupt keine Angst?“ Da nutzt er die Gelegenheit und legt dar, warum er in Christus geboren ist; spricht über seine Wiedergeburt und dass diese sein Leben verändert hat. Später in der Mittagspause wird er von der Kollegin gebeten: „Kannst du mir die Wiedergeburt erklären?“ Zeuge sein. Ganz natürlich. Was diesem Gespräch unter Kollegen vorausgegangen ist, war ein Gebet am Anfang des Tages mit der bewussten Bitte um eine Gelegenheit, Christus zu bekennen. ►



Da treffen sich nach langer Zeit zwei Nachbarn wieder. Der eine ist Christ. Auf die Frage, wie es denn geht, antwortet der andere: „Mein Strick liegt schon bereit“. Nachdem geklärt war, dass es sich um eine drastische Übertreibung handelt und man sich wieder verabschiedet, beschäftigt die Aussage das Kind Gottes weiter. Die Situation des Nachbarn ist wirklich traurig. Da entscheidet er sich, seinem Nachbarn eine Bibel zu kaufen. Schreibt einen Brief, warum die Bibel für ihn wichtig geworden ist, und überreicht ihm beides. Es ist der Anfang weiterer Gespräche, und auch Gebete für ihn. Zeuge sein, indem man am Schicksal anderer Menschen Anteil nimmt.

Da ist ein Christ beim Bäcker. Für eine Feier hat er einen größeren Einkauf getätigt. Auf dem Heimweg stellt er fest, dass er sehr wahrscheinlich zu wenig bezahlt hat. Es geht nicht um viel, es sind „nur“ etwa zehn Euro. Und doch, er greift zum Telefon und ruft an. Tatsächlich, die Verkäuferin hat sich vertan und zu wenig berechnet. Sie meint: „Dass es so etwas noch gibt.“ Darauf sagt er: „Wissen Sie, ich bin Christ. In der Bibel steht: Wie du von den Menschen behandelt werden willst, so behandle du sie auch. Das ist das Prinzip, nach dem ich lebe“. Er merkt, wie die Verkäuferin am anderen Ende gerührt ist, und bekommt ein gesegnetes Weihnachtsfest gewünscht. Zeuge sein im Alltag.

Da gibt es ein Problem im Arbeitsalltag. Diverse Versuche, dieses zu lösen, schlugen fehl. Unterschiedliche Kollegen haben sich daran probiert. Du bist Christ und fängst an, dafür zu beten; und siehe da, der Herr lässt dich das Problem lösen. Begeistert fragen deine Kollegen: Wie hast du das geschafft? Und nun? Beschreibst du, wie du es geschafft hast? Oder sagst du direkt: „Ich habe dafür gebetet“. Ich habe es durch Gottes Gnade erleben dürfen, dass später Kollegen gekommen sind und baten, für ihre persönlichen Anliegen zu beten.

Zeuge sein, indem wir authentisch leben.

Und weißt du, wir können diese Beispiele nahezu beliebig fortsetzen. Was entwickeln sich nicht manchmal für Gespräche, nachdem dein Gegenüber wahrnimmt, dass du vor dem Essen betest oder weil du in der Mittagspause ein Buch liest, das beschreibt, wie andere zum Glauben gekommen sind. Manchmal fragen Menschen einen, warum man selbst nicht fluchen würde, oder warum man es mit der Wahrheit denn so genau nehmen muss. Das sind Gelegenheiten, auf dem Silbertablett serviert. Es setzt aber auch voraus, dass wir authentisch leben. Als Christen im Alltag.

Was wünschst du einem ungläubigen Familienmitglied zum Geburtstag? Alles Gute und viel Gesundheit? Oder ist das mal eine Gelegenheit, anstatt ein paar Floskeln eine liebe Karte zu schreiben, in der man ganz konkret auf das Heil der Seele hinweist. Du könntest, ausgehend von Offenbarung 3,20, erwähnen, dass Jesus vor der Tür des Herzens steht und anklopft, und dass du ihm wünschst, dass er dieses Klopfen hört. Sensibilisiere ihn mit den Worten der Bibel dafür.

Weißt du, was wichtig ist: Bitte darum, die Kraft des Heiligen Geistes zu empfangen, die dich Zeuge werden lässt. Und bitte Gott ganz bewusst um Gelegenheiten, das Evangelium weiterzugeben. Bitte um die Leitung des Heiligen Geistes, wenn du morgens aus dem Haus gehst. Bitte ihn darum, dass du Epheser 2,10 in deinem Leben erkennen kannst.

Wie ist das mit dem Titel? Überrascht er dich, oder empfindest du ihn als Motivation und Bestätigung? Gott segne dich!

Niko Ernst



Vertraue auf Gottes Zeitplan

„Mama, was ist dein Lieblingswunder in der Bibel?“, fragte Laura ihre Mutter, während sie beim Mittagessen am Küchentisch saßen.

Die Mutter lächelte: „Heute Morgen habe ich in der Bibel im Buch Josua, Kapitel 6, gelesen. Dort steht, wie das Volk Israel die Stadt Jericho erobert hat. Am siebten Tag fiel die große Mauer einfach ein – das finde ich jedes Mal total spannend!“

Laura dachte kurz nach. „Aber Mama, warum sind sie nicht schon am ersten Tag viele Runden um die Stadt gelaufen? Dann hätten sie die Stadt doch gleich bekommen.“ „Weil es Gottes Plan war.“, erklärte die Mutter ruhig. „Gott hat ihnen nicht nur die Stadt schenken wollen, sondern auch ihren Glauben prüfen und stärken. So ist es auch heute: Manchmal müssen wir warten, bis Gott uns etwas gibt. Er prüft, ob wir ihm vertrauen, auch wenn wir nichts sehen.“ Laura

verzog das Gesicht. „Ich mag Warten überhaupt nicht. An Weihnachten würde ich die Geschenke am liebsten sofort aufmachen.“

Die Mutter schmunzelte. „Das geht vielen Menschen so. Wir mögen schnelle Antworten und sofortige Ergebnisse. Aber Gott sieht weiter als wir. In der Bibel steht, dass alles zur richtigen Zeit geschieht. Wenn wir lernen zu warten, zeigt das, dass wir Gott vertrauen. Und er enttäuscht niemanden, der auf ihn hofft.“

Laura schwieg kurz und spielte mit ihrer Gabel. „Aber was, wenn nichts passiert? Dann frage ich mich, ob Gott mich überhaupt hört.“

Die Mutter legte ihre Hand auf Lauras Arm. „Weißt du, manchmal arbeitet Gott im Verborgenen. Auch wenn du nichts siehst, kann es sein, dass er schon längst etwas

vorbereitet. So wie bei Jericho – sechs Tage lang passierte gar nichts. Und dann – plötzlich – kam Gottes Moment. Deshalb lohnt es sich, nicht aufzugeben.“ Langsam nickte Laura. „Also will Gott, dass ich ihm vertraue – auch wenn ich noch nichts sehe?“

„Genau“, antwortete die Mutter sanft. „Glaube bedeutet, sich auf Gott zu verlassen, bevor man das Ergebnis sieht. Und wer das tut, erlebt Gottes Hilfe. Merke dir: Gott hat sich nicht verändert – er ist allmächtig und weiß genau, wann die richtige Zeit ist. Vertraue ihm!“

Katharina Raiser

Aufgabe: Bitte lies die ganze Geschichte von Jericho in der Bibel.

Schwierigkeiten überwinden

Manchmal gibt es im Leben große „Mauern“. Das sind schwierige Situationen, die uns Angst machen oder sehr traurig werden lassen. Eine solche Mauer kann Mobbing sein.

Mobbing heißt, dass ein Kind über längere Zeit von anderen Kindern schlecht behandelt wird. Sie machen sich über es lustig, schließen es vom Spielen aus, sagen beleidigende Dinge oder verhalten sich absichtlich gemein. Das tut sehr weh, besonders im Herzen. So etwas kann passieren, auch wenn man nichts falsch gemacht hat.

Gott sieht alles, was geschieht. Auch wenn er schwere Situationen manchmal zulässt, lässt er uns niemals allein. Er möchte, dass wir ihm vertrauen und ihn um Hilfe bitten. Gott schenkt Kraft, gute Gedanken und zeigt uns, wie wir richtig handeln können. Mit seiner Hilfe dürfen wir freundlich bleiben, selbst wenn andere gemein sind. Und Gott kann die Herzen von Menschen verändern.



Die Mauern von Jericho waren so stark, dass kein Mensch sie einreißen konnte. Doch Gott sagte zu seinem Volk: „Vertraut mir und tut, was ich euch sage.“ Die Israeliten mussten nicht kämpfen. Gott war bei ihnen – und zur richtigen Zeit ließ er die Mauern fallen. Diese Geschichte zeigt: Manche Probleme sind für uns zu groß, aber niemals für Gott.

Jesus sagt: „Ihr seid das Salz der Erde.“ Salz ist nicht laut, aber es wirkt. Es macht einen Unterschied. Wenn du Gott bittest, hilft er dir, ehrlich und freundlich zu bleiben und das Gute zu tun. Der Apostel Paulus schreibt: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen,

sondern besiege das Böse mit Gutem.“ Das heißt: Du musst nicht zurückschlagen, um stark zu sein. Vertraue Gott und gehe seinen Weg.

Vielleicht hast du so etwas schon erlebt. Dann kann dir folgendes helfen:

- Rede mit Gott im Gebet und sag ihm, wie es dir geht.
- Bleib ruhig und freundlich.
- Sprich die Wahrheit. Du darfst klar sagen: „Das ist nicht okay.“
- Hol dir Hilfe bei Erwachsenen, denen du vertraust, zum Beispiel bei deinen Eltern oder Lehrern.

Die Mauern von Jericho fielen nicht durch menschliche Stärke, sondern durch Gottes Nähe. Gott ist auch bei dir. Schritt für Schritt wird er helfen, so dass die Schwierigkeiten beseitigt werden (bitte lies Lukas 18,1-8).

Mehr über die Stadt Jericho findest du im Zusatzmaterial (folge dem QR Code).



Soziale Medien

In den letzten Jahrzehnten haben sich soziale Medien ihren Weg in unsere Gesellschaft gebahnt. Sie betreffen nahezu jeden Menschen und haben die Macht, alle zu beeinflussen, von denen sie genutzt werden. Ihr Einfluss kann sowohl positiv als auch negativ sein. Je mehr die Auswirkungen sozialer Medien auf die Verhaltensentwicklung erforscht werden, desto deutlicher wird, dass ihr Einfluss auf den Menschen eher schädlich als hilfreich ist. Da soziale Medien jedoch zu einem zentralen Bestandteil unserer Welt geworden sind, ist es wichtig, dass wir lernen, sie so zu nutzen, dass unsere geistliche Gesundheit nicht darunter leidet. Wir wollen untersuchen, wie soziale Medien unsere Selbstwahrnehmung beeinflussen und wie wir unser Herz vor ihren schädlichen Auswirkungen bewahren können.

Vor einigen Jahren führten soziale Netzwerke die Möglichkeit ein, Beiträge anderer mit „Gefällt mir“ zu markieren. Das geschah nicht zufällig. Die Unternehmen hinter den sozialen Medien beauftragten Sozialwissenschaftler und Experten für menschliches Verhalten damit, Wege zu finden, die Nutzungsdauer ihrer Apps zu erhöhen. Das Ergebnis war der „Gefällt mir“-Button, der mit dem natürlichen Wunsch der Menschen nach Anerkennung und Akzeptanz spielt. Um mehr „Likes“ zu erhalten, geraten wir in Versuchung, Dinge zu veröffentlichen, die wir sonst nicht teilen würden – Dinge, die wir später vielleicht bereuen. Wenige Likes zu bekommen – oder weniger Likes als früher – kann ebenfalls zu Niedergeschlagenheit oder einem negativen Selbstbild führen.

Es sollte auch beachtet werden, dass soziale Medien Unzufriedenheit fördern können. Wenn wir sehen, wie andere Bilder von exotischen Urlauben, luxuriösem Besitz oder scheinbar perfekten Familien posten, können wir leicht mit dem unzufrieden werden, was wir selbst haben. Wir müssen bedenken, dass diejenigen mit den meisten Likes ihre Inhalte oft inszenieren oder bearbeiten, um mehr Zustimmung zu erhalten. Wir haben keine Ahnung, wie ihr Leben tatsächlich aussieht. Sollten wir als Christen unser Leben mit dem Leben anderer vergleichen? Sollten wir nicht zufrieden und dankbar für die Segnungen sein, die Gott uns gegeben hat? Jesus warnt in Lukas 12,15: „Habt acht und hütet euch vor der Habsucht! Denn niemandes Leben hängt von dem Überfluss ab, den er an Gütern hat“ (Schlachter 2000).

Eine weitere negative Auswirkung sozialer Medien ist das sogenannte FOMO (Fear of Missing Out) – die Angst, etwas zu verpassen. FOMO bezeichnet „die Sorge oder Unruhe, dass anderswo etwas Aufregendes oder Interessantes geschieht, die häufig durch Beiträge in sozialen Netzwerken ausgelöst wird“ (Oxford-Wörterbuch). Wie oft schaust du auf dein Handy? Einer Studie zufolge überprüfen Menschen ihr Handy im Durchschnitt alle vier bis zehn Minuten. Was ist das Erste, das du tust, wenn du aufwachst? Und das Letzte, bevor du schlafen gehst? Für die meisten Menschen sind es weder Gebet noch Bibellesen, sondern der Blick aufs Handy. Warum? Weil sie sich ►

von ihrem Smartphone abhängig fühlen und Angst haben, etwas Interessantes zu verpassen. Das führt natürlich zu mehr Angst. Auf die Suchanfrage „Christen und FOMO“ gab mir eine KI folgende Antwort: „Christen kämpfen mit FOMO, weil diese aus Unzufriedenheit, dem Verlangen nach mehr und der Ausrichtung auf weltliche Vergnügungen statt auf Gottes Fürsorge entsteht. Um FOMO zu überwinden, werden Christen ermutigt, ihre Zufriedenheit in Christus zu finden, auf Gottes vollkommene Pläne und seinen Zeitpunkt zu vertrauen, ihren Blick auf ewige Schätze statt auf vergängliche irdische Dinge zu richten und durch Gebet und Dankbarkeit eine tiefe Beziehung zu Gott zu pflegen. Dabei können sie die sogenannte JOMO (Joy of Missing Out) erleben – die Freude, etwas zu verpassen.“ Gott kann unsere Herzen mit tiefem Frieden und Freude segnen, wenn wir uns auf ihn konzentrieren und nicht auf all die Dinge, die heute in der Welt geschehen. Selbst Jesus praktizierte gewissermaßen JOMO: Er zog sich oft von den Menschenmengen zurück und ging an einsame Orte, um zu beten (Lukas 5,15–16).

Der „Gefällt mir“-Button und FOMO können zu impulsivem Verhalten führen, was sich auf unsere Selbstwahrnehmung und unser Selbstwertgefühl auswirken kann. Junge Menschen handeln eher impulsiv, ohne die möglichen Folgen ihrer Beiträge zu bedenken. Impulsives Verhalten kann entstehen, wenn wir uns ängstlich, frustriert oder verletzt fühlen. Das beeinträchtigt unsere

Fähigkeit, klar zu denken. Junge Menschen könnten zudem unter Druck geraten, freizügige Bilder von sich zu veröffentlichen, was später zu Schamgefühlen führen kann – insbesondere dann, wenn diese Bilder gegen sie verwendet werden. Jakobus 1,19 erinnert uns daran, nicht voreilig zu reagieren und besonnen zu handeln, da wir es später womöglich bereuen.

Ein weiteres Problem im Zusammenhang mit sozialen Medien sind unreine Inhalte. Im Internet gibt es Menschen mit bösen Absichten, die junge Menschen ansprechen und Freundschaften vortäuschen. Sie wollen dir schaden – deshalb sei auf der Hut! Da Inhalte in sozialen Medien schwer zu filtern sind, ist die Gefahr groß, auf unreine Inhalte zu stoßen. Oft genügt ein einziger Augenblick, um Dinge zu sehen, die wir nicht sehen sollten und die unsere Herzen und Gedanken mit Unreinheit beflecken – etwas, das sich nicht einfach wieder auslöschen lässt. Psalm 119,37 fordert uns auf, unsere Augen zu bewahren, und Sprüche 4,23 erinnert uns daran, unser Herz zu schützen. Deshalb ist es gut, die Schutz- und Filtereinstellungen unserer Geräte und Programme zu nutzen, um unser Herz vor Bösem zu schützen.

Soziale Medien beeinflussen auch unser Empfinden von Produktivität negativ. Häufiger Gebrauch sozialer Medien führt oft zu einem Verlust an Motivation und Energie. Dadurch sinkt die Produktivität erheblich, was wiederum zu mehr Stress und Angst führt. Hohe Produktivität fördert oft

ein positives Selbstbild, während geringe Produktivität oft zu einem negativen Selbstbild führt. Die Bibel warnt uns vor der Gefahr der Faulheit. Paulus schreibt in 2. Thessalonicher 3,10–13: „Denn schon als wir bei euch waren, geboten wir euch: Wenn jemand nicht arbeiten will, soll er auch nicht essen. Denn wir hören, dass einige unter euch ein unordentliches Leben führen und nichts arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unseren Herrn Jesus Christus, dass sie in der Stille arbeiten und ihr eigenes Brot essen. Ihr aber, Brüder, werdet nicht müde, Gutes zu tun.“

Obwohl soziale Medien nützlich sein und auch Gutes bewirken können, müssen wir uns bewusst sein, wie schädlich sie für uns werden können. Studien zeigen, dass eine geringere Nutzung sozialer Medien Angst- und Depressionsgefühle reduzieren und gleichzeitig das Glücksempfinden steigern kann. Jeder Mensch hat mit persönlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und soziale Medien können diese noch verstärken. Dies gilt insbesondere für Bereiche, die unsere Identität und unser Selbstbild betreffen. Lasst uns deshalb versuchen, uns mehr von den sozialen Medien zu lösen und Gott durch Gebet und Bibellesen näherzukommen. Ebenso sollten wir die Gemeinschaft mit Gottes Kindern durch persönliche Begegnungen und gemeinsame Aktivitäten pflegen.

David Knelsen

Die Großfamilie – Reben am Weinstock

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ (Johannes 15,5)

Das Gleichnis vom Weinstock und den Reben gehört zu den schönsten und kraftvollsten Bildern, die Jesus verwendet hat. Es lehrt die persönliche Verbindung jedes Gläubigen zu Jesus Christus und dann auch die Verbindung untereinander – in der Gemeinde und, als Teil davon, in einer christlichen Familie.

Besonders anschaulich wird dies in einer Großfamilie. Heute ist es selten, dass mehrere Generationen wie früher auf Bauernhöfen oder in Handwerksbetrieben unter einem Dach leben und arbeiten. Und doch gehören sie als Familienmitglieder und als Kinder Gottes zueinander und halten zusammen. In solchen Familien treffen unterschiedliche Persönlichkeiten, Erfahrungen und Lebensphasen aufeinander – ein großer Segen und eine Bereicherung. Doch die Unterschiede in Tempo, Denkweise, Blickwinkel und Bedürfnissen können auch zu Missverständnissen und Spannungen führen. Deshalb sind Geduld, Demut und gegenseitige Rücksichtnahme besonders wichtig. Das Wort Gottes weist auf die spezifischen Aufgaben und Verantwortungen der Generationen hin, die ein gesegnetes Zusammenleben ermöglichen.

Die junge Generation

Junge Reben wachsen schnell, sind formbar und voller Kraft, doch sie benötigen sorgfältige Pflege. Ebenso brauchen Kinder und Jugendliche Orientierung, Vorbilder und liebevolle Begleitung. Schon jetzt sind sie berufen, Frucht zu tragen. Gott möchte sie zu seiner Ehre gebrauchen – doch jeder geistlichen Wirksamkeit geht eine Reinigung voraus (Johannes 15,1–2).

Es gibt Grundsätze, nach denen Gott seine Kinder schult und die sich in den biblischen Lebensbildern widerspiegeln. Mose wurde für vierzig Jahre zu den Schafen in die Wüste geführt, um ein weiser Hirte für Israel zu werden (Apostelgeschichte 7,23–30). Josef musste in Ägypten dreizehn Jahre tiefe Wege gehen, bevor er ein zuverlässiger, demütiger Fürsorger wurde (1. Mose 37,1–11; Apostelgeschichte 7,9–10). In dieser Reihe stehen auch Josua, Gideon, David, Elisa und andere.

Nicht immer sind es so drastische Methoden oder so lange Zubereitungszeiten. Doch es geht immer darum, dass „wer im Geringsten treu ist, auch im Großen treu ist“ (Lukas 16,10) und dass „der Ehre die Demut vorausgeht“ (Sprüche 18,12).

Gottes Wort lehrt junge Menschen: „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren ... ich bin der Herr“ (3. Mose 19,32). Ehrerbietung gegenüber Älteren ist kein altmodisches Relikt, sondern ein Zeichen von Gottesfurcht und biblisch geprägter Erziehung. Sie äußert sich in respektvollen Worten, geduldigem Zuhören, Zuwendung an Zeit und Aufmerksamkeit, Dankbarkeit für empfangene Fürsorge und in praktischer Hilfsbereitschaft im Alltag.

In einer Zeit, in der Selbstverwirklichung im Vordergrund steht, ist es ein starkes Zeugnis, wenn junge Menschen nicht nur an ihre Rechte denken, sondern auch ihre Verantwortung erkennen. Wenn sie bereit sind, zu lernen, die Lasten der Familie mitzutragen und sich nützlich zu machen.

Die mittlere Generation

Die mittlere Generation steht mitten in Verantwortung und Wirksamkeit. Ihre Aufgaben sind vielfältig: die Organisation des Hauses, die Erwerbstätigkeit, die geistliche Führung der Familie und oft auch Verantwortung in der Ortsgemeinde. Deshalb ist sie ganz besonders auf die Verbindung mit dem Weinstock angewiesen (Johannes 15,5).

Verantwortung bedeutet mehr als das treue Erfüllen eigener Aufgaben. Sie schließt auch die aufmerksame Begleitung der nächsten Generation ein. David, ein Mann nach dem Herzen Gottes und König über Israel, übersah die Missstände und Frühwarnzeichen von Konflikten bei seinen Söhnen – etwa bei Amnon und Absalom (2. Samuel 13–18).

Es ist sehr wichtig, nicht nur das äußere Wohl der Kinder im Blick zu haben, sondern trotz aller Verpflichtungen bewusst Zeit in ihre geistliche Entwicklung zu investieren. Gläubige Eltern legen den Grundstein ►

dafür, dass die nächste Generation im Glauben gegründet wird. Wer im Reich Gottes Verantwortung trägt, soll seinem eigenen Haus gut vorstehen (1. Timotheus 3,4–5).

Es ist wie bei einem Garten: Wachstum lässt sich nicht erzwingen – Gott allein schenkt das Gedeihen. Doch wer Frucht sehen möchte, muss säen, begießen und das Gewachsene sorgfältig pflegen (vgl. 1. Korinther 3,6–10).

Darüber hinaus bildet die mittlere Generation das Bindeglied zwischen Jung und Alt; ihr Verhalten prägt das Miteinander dieser Generationen. Und wie die Mittleren heute den Älteren begegnen, so werden ihnen eines Tages ihre eigenen Kinder begegnen: „Was der Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Galater 6,7–8).

Geistliche Führung und Verantwortung erfordern Entschiedenheit, Klarheit und Ausrichtung am Wort Gottes. Wie gut, dass die Quelle der Gnade und Kraft unerschöpflich ist!

Die alte Generation

Die ältere Generation steht am Ende eines langen Lebens. Sie hat Stürme erlebt, Hitze durchgestanden, Gottes Treue erfahren und kann den Jüngeren von Bewahrung, Führung und Gnade berichten. Doch auch sie lebt nicht aus eigener Kraft, sondern aus derselben Quelle wie die jüngeren Reben am Weinstock. Geistliche Erfahrung ist ein großer Schatz – ersetzt aber nicht die tägliche Abhängigkeit von Gott.

Gerade darin liegt eine Gefahr: sich auf frühere Erfahrungen oder eigenes Urteil zu verlassen. Als das Volk Israel in der Wüste erneut nach Wasser verlangte, schlug Mose den Felsen, wie er es früher getan hatte, obwohl Gott diesmal geboten hatte, zu ihm zu sprechen (2. Mose 17,6; 4. Mose 20,8–12). Äußerlich schien alles zu stimmen, doch innerlich fehlte der Glaubensgehorsam.

Auch Samuel setzte im Alter seine Söhne als Richter ein, obwohl sie nicht auf Gottes Wegen wandelten. Dies trug dazu bei, dass Israel schließlich einen König „wie alle Nationen“ verlangte und Gott als unmittelbaren König verwarf (1. Samuel 8,1–7).

Paulus schreibt: „Wir haben diesen Schatz allerdings

in irdenen Gefäßen, damit die überragende Kraft von Gott kommt und nicht aus uns“ (2. Korinther 4,7). „Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verdirbt, wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert“ (Vers 16).

Diese innere Erneuerung zeigt sich auch im Alter in einer geistlichen Gesinnung, die den ganzen Menschen umfasst. Sie äußert sich in einer himmelwärts gerichteten Haltung, einem würdigen Auftreten und – soweit möglich – in der treuen Erfüllung selbst kleiner Alltagspflichten. Denn auch unser Körper ist ein Tempel des Heiligen Geistes (1. Korinther 6,19–20) und soll zu Gottes Ehre dienen.

Die ältere Generation kann der jüngeren vorleben, dass Altwerden kein bloßer Verlust ist, sondern ein Reifen in der Gnade Gottes – voller Dankbarkeit, Zufriedenheit und Gottseligkeit. Wahre geistliche Autorität zeigt sich nicht in Strenge, sondern in Demut. Im stillen Segnen statt im Kritisieren liegt ein besonderer Dienst. Junge Menschen brauchen geistliche Väter und Mütter, die zuhören, weisen Rat geben und fest in der Liebe Gottes stehen.

Gereiftes Leben in Christus besitzt eine Tiefe und Wärme, die anziehend wirkt – wie der alte Wein, von dem Jesus sagt, dass er milder ist als der junge (Lukas 5,39).

Gemeinsam gesegnet

Der wahre Reichtum einer gläubigen Großfamilie entsteht durch das Bleiben am Weinstock. Denn Leben, Wachstum und Kraft kommen allein aus der lebendigen Verbindung mit Gott. Erkennen die Familienmitglieder dies, entsteht Stärke durch Einheit: Die Jungen bringen frische Kraft und neue Perspektiven, die Mittleren Stabilität und Wirksamkeit, die Alten Milde und Weisheit. Entscheidend ist, dass jeder seinen eigenen Teil beiträgt und zugleich liebevoll auf andere Rücksicht nimmt, ohne überhöhte Ansprüche zu stellen.

Lernbereitschaft, Verantwortungsbewusstsein und Güte – durchdrungen von völliger Abhängigkeit vom Herrn – verbinden die Generationen. „Alle aber ... umhüllt euch mit Demut, denn Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (1. Petrus 5,5).

Helene Rotfuß, Pforzheim (DE)

EIN SCHÄDLICHER BAUM

C. W. Naylor

Der schwarze Walnussbaum, der uns mit seinen schönen Früchten erfreut, hat eine ganz merkwürdige Eigenschaft. Während er groß und stark wird und seine Äste ausbreitet, verkümmern die meisten Pflanzen um ihn her, und viele gehen sogar ein. Die Ursache dafür ist, dass die Erde über seinen Wurzeln mit einer Säure angereichert ist, die dem Wachstum der anderen Pflanzen schadet.

Im Lebensgarten vieler Menschen wächst auch ein solch schädlicher Baum. Er wird „Unruhe und Furcht“ genannt. Schon manches hoffnungsvolle Leben hat er grausam zerstört und vernichtet. Er breitet seinen verderblichen Schatten über alles Leben und lässt die lebenspendende Sonne nicht durch. Er vergiftet den Boden ringsum und saugt die Lebensquellen der Seele auf. Dann müssen die geistlichen Fähigkeiten und Kräfte vertrocknen und verdorren. Die natürliche Entwicklung und Fruchtbarkeit ist von vornherein vernichtet.

Eine giftige Wurzel

Die giftige Wurzel dieses schädlichen Baumes ist der Zweifel. Wenn einmal der Zweifel im Herzen eines Menschen sitzt, dann wird er gequält und geängstigt und hat keine ruhige Stunde mehr. Zweifel weckt stets Angst und Furcht, und wo eine Seele sich fürchtet, da ist das Lied der Freude verklungen. Wenn wir uns quälen, uns Sorgen machen und Angst haben, können wir nicht fröhlich sein, uns nicht frei fühlen und nicht glücklich sein. Sobald wir uns mit irgendetwas abmühen, verlieren wir den Frieden, die Freude und den Trost. Die Sonne verbirgt sich hinter den Wolken, und ein eisiger Wind umweht uns. Doch die Folgen des Zweifels sind nicht nur geistlicher, sondern auch körperlicher Natur. Der ganze Mensch wird entstellt, er wird elend und unglücklich. Wir wollen im Folgenden einige der hauptsächlichen Auswirkungen von Furcht und Zweifel auf unseren Körper aufzählen.

In unserem Körper gibt es zahlreiche Drüsen mit innerer Ausscheidung, die die unterschiedlichsten Aufgaben haben. So gibt es beispielsweise eine Drüse, die den Zuckergehalt des Blutes reguliert, und eine andere, die Reizstoffe an das Gehirn oder die Nerven

abgibt. All diese Drüsen sind von größter Wichtigkeit, denn in ihnen ruhen die geheimnisvollsten Kräfte des menschlichen Lebens. Wenn eine dieser Drüsen nicht richtig arbeitet, wird der ganze Körper schwer geschädigt.

Die vielen Drüsen werden jedoch durch nichts so sehr beeinträchtigt wie durch seelische Aufregung – durch Furcht, Angst, Zweifel oder Sorgen. Der Mensch wird dann unnatürlich, nervös und zerstreut. Die Zweifel und die Ängste mehren sich, bis der Mensch schließlich zusammenbricht. Die meisten nervösen Menschen sind es nur deshalb, weil sie sich sorgen und ängstigen.

Wir wollen nun einmal das Urteil einiger anerkannter Gelehrter hören. Dr. McCoy sagt: „Der Geist des Menschen hat einen sehr bedeutsamen Einfluss auf dessen Gesundheit – oder umgekehrt auf dessen Krankheit. Wenn der Geist richtig gebraucht wird, um die Gesundheit des Körpers zu überwachen, kann dieser selbst unter den schlechtesten Bedingungen auf natürliche Weise erhalten werden. Ist der Geist jedoch durch Aufregung, Ängste und Zweifel aller Art geschwächt, kann er den Körper bald nicht mehr überwachen, sodass dieser dem Siechtum anheimfällt. In meiner Praxis habe ich einige Fälle von Lähmung behandelt, die andere Ärzte für unheilbar erklärt hatten. Und warum? Nur, weil sie die Ursache dieser Krankheit – die Furcht – nicht richtig erkannt hatten. Sobald die Furcht beseitigt war und die Menschen wieder aufatmen und lachen konnten, verschwand die Krankheit sehr schnell.“

Dr. Copeland, ein ehemaliger Leiter des Gesundheitsamtes von New York, sagte: „Furcht, Angst, Sorgen und Schrecken üben einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf den menschlichen Organismus aus. So wird u.a. besonders die Verdauung gestört, weil die Nerven, die sie fördern, überreizt und krank sind. Der Darm arbeitet ebenfalls nicht mehr richtig, das Gehirn und das Nervensystem werden geschwächt und die Drüsen arbeiten nur noch unregelmäßig. Nach kurzer Zeit gleicht der ganze Körper einem einzigen Nervenbündel. Gute Sinneswerkzeuge, gesunde innere Organe und eine natürliche Gesundheit hängen zu einem ►



Das Geheimnis eines fröhlichen Herzens

Teil 8



sehr großen Teil davon ab, dass wir Sorgen, Ängste und Zweifel von uns weisen und für einen festen und gesunden Schlaf sorgen.“

Allein zu diesem Thema ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Ein anderer sagt: „Wenn die Menschen all ihre Furcht aus ihren Sinnen und Gedanken verbannten könnten, würden neun Zehntel der Menschen von jeder Krankheit frei sein. Nicht die Arbeit tötet den Menschen, sondern der Kummer, die Sorgen, die Ängste und die Zweifel. Sie alle sind der ‚Rost auf dem Pflug‘.“

Wenn wir uns fürchten und ängstigen, können wir nicht klar denken. Der Verstand wird geschwächt. Dinge, die man früher mit Leichtigkeit behielt, schwinden nun aus unserem Gedächtnis. Alle Arbeitslust und alle Lebensfreude ist dahin. Furcht und Angst haben auch eine geistliche Wirkung: Sie zerstören den Glauben. Glaube und Furcht ringen miteinander um die Herrschaft. Der Glaube zerstört die Furcht, und umgekehrt zerstört die Furcht den Glauben. Der Stärkere vernichtet erbarmungslos den Schwächeren. Angst und Furcht wecken den Zweifel. Je mehr Furcht wir haben, desto größer unser Zweifel. Der Zweifler sieht jede Sache, die er anschaut, in einem ganz verkehrten Licht. Alles scheint ihm verzerrt und verdreht. An nichts kann er sich mehr erfreuen. Er wird wankelmütig und haltlos. Angst, Furcht und Zweifel bringen Trübsal, Dunkelheit, Schwermut und Entmutigung. Sie machen den Menschen übellaunig, verdrießlich,

mürrisch, traurig und schwermütig. Ja, er kommt so weit, dass er Gottes Liebe und Hilfsbereitschaft nicht mehr erkennen kann. Gott wird allmählich aus dem Gesichtskreis hinausgedrängt, und nun ist er mit allem fertig und reif für den Selbstmord.

Angst und Furcht führen zur Selbstanklage und Selbstverdamnung. Das Gute und Große im Leben scheint mit einem Mal klein und nichtig, während das Unrecht und das Versehen bis an den Himmel steigt. Wir können unsere Kraft nicht zur vollen Entfaltung bringen, sondern enden müde und matt weit vor dem Ziel. Wir aber wissen, dass alle diese Dinge vom Teufel kommen; es sind seine Waffen, mit denen er die Menschen schlagen will. Furcht und Schrecken helfen uns nie, irgendeine Sache mit Freudigkeit und Liebe zu einem guten Ende zu bringen. Furcht und Sorge sind vollkommen überflüssig und alles andere als notwendig.

Sag, wächst auch in deinem Lebensgarten solch ein schädlicher Baum? Wenn ja, dann sei gewiss: Jesus Christus ist der rechte Gärtner. Er kann und will auch deinen Garten so gestalten, dass es eine Freude ist, hineinzuschauen. Komm zum göttlichen Gärtner und lass von ihm den Baum der Furcht und des Unglaubens fällen. Mit ihm werden auch alle seine Früchte schwinden. Du wirst dann ein freies und fröhliches Menschenkind, ein Sonnenschein in deiner Umgebung!

Der Heilige Geist und sein Prediger

Die Mai-Ausgabe stand unter dem Thema: Der Heilige Geist ist für die Gemeinde unentbehrlich. Ohne ihn gibt es kein geistliches Leben, keine göttliche Leitung und keine bleibende Frucht. Doch gerade für den Prediger ist diese Wahrheit besonders fundamental. Er kann Gott und der Gemeinde nur dann im Segen dienen, wenn er selbst unter der Leitung und in der Fülle des Heiligen Geistes steht.

Diener Gottes

Wie ist die Beziehung des Predigers zum Heiligen Geist? Richtig ist, wenn er sich selbst völlig unter den Heiligen Geist gestellt hat. Denn der Prediger verfügt nicht über ihn, er selbst ist Gottes Diener. Wo diese Ordnung verloren geht, verschiebt sich die ganze Art des Dienstes. Dann erwarten wir, dass Gott unsere Pläne bestätigt. Methoden und menschliche Steuerung ersetzen dann oft die gesunde Abhängigkeit von Gott. Vielleicht denken und rufen wir nur nach dem Heiligen Geist, wenn uns die Aufgabe zu groß wird. Doch der Heilige Geist ist nicht unser Dienstleister. Er ist unser Gott.

Dieses Wissen macht den Prediger klein, aber nicht mutlos. Er muss Gottes Werk nicht aus seiner eigenen Kraft tragen. Er muss den Geist nicht bewegen, seine Arbeit zu segnen. Er darf sich selbst unter Gottes Leitung stellen. Der Heilige Geist verherrlicht Christus, nicht den Prediger. Er wirkt Heiligkeit, Wahrheit und Liebe, nicht nur sichtbare Ergebnisse (Joh. 16,13-14; 2. Tim. 3,16-17).

Darum beginnt gesegnete Arbeit mit Ehrfurcht. Der Prediger steht vor Gott selbst. Das verändert sein Beten, sein Vorbereiten, sein Reden und sein Schweigen (2. Kor. 4,5).

Gott geweiht

Diese Sicht zeigt, warum der Prediger Gott ganz gehören muss. Der Heilige Geist will nicht die Arbeit, sondern den Arbeiter, ein Leben, das auf dem Altar Gottes liegt. Paulus spricht davon, den eigenen Leib als ein lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer darzustellen (Röm. 12,1). Das ist keine besondere Stufe für au-

ßergewöhnliche Diener. Es ist die Grundstellung eines Menschen, den Gott gebrauchen kann.

Der Heilige Geist will nicht nur durch den Prediger reden. Er will zuerst an ihm arbeiten, ihn in die Gesinnung Christi formen. Darum ist die wichtigste Vorbereitung des Predigers nicht die Arbeit am Text, sondern die Zeit am Thron Gottes (Ps. 139,23-24; 2. Kor. 3,18; Phil. 2,5).

Hingabe und Weihe bedeutet, dass der Mensch Gott jeden Lebensbereich bewusst Gott übergibt: seine Begebung, seine Pläne, seine Kräfte, seine Beziehungen, seine Zeit und seine Zukunft. Nur was Gott ganz gehört, kann Gott uneingeschränkt gebrauchen (2. Tim. 2,21).

Erst diese ganze Weihe macht den Prediger zu einem Gefäß, das der Heilige Geist wirklich in seinem Werk einsetzen kann. Dann muss der Geist nicht gegen den Eigenwillen, den Ehrgeiz oder die Selbstbehauptung des Boten arbeiten. Er kann durch ihn wirken, ohne dass die Ehre beim Menschen hängen bleibt. Der Prediger wird dadurch nicht bedeutungslos. Aber er bleibt an seinem Platz: als Werkzeug, Bote, aber nicht als Herr (1. Kor. 3,6-7; 2. Kor. 3,5).

Darum braucht der Prediger die Fülle des Heiligen Geistes als gegenwärtige Wirklichkeit. Was Gott gestern geschenkt hat, bleibt Grund zur Dankbarkeit. Aber es ersetzt nicht die heutige Abhängigkeit. Der Prediger muss sich immer neu unter die Leitung des Geistes stellen, damit Christus in ihm sichtbar und durch ihn verherrlicht wird (Eph. 5,18; Apg. 4,31).

Geführt und geformt

Geistliche Leitung geschieht häufig nicht durch ein besonderes inneres Drängen oder einen außergewöhnlichen Impuls. Der Geist Gottes arbeitet auch durch das erneuerte Denken, das gereinigte Gewissen und die geformte Gesinnung eines Dieners. Ein Prediger, der im Wort lebt und über Jahre von Gott geformt worden ist, wird in vielen Situationen schlicht das tun, was er vor Gott als richtig erkennt. Das ist kein geringerer Ausdruck geistlicher Leitung. Es zeigt, dass der Geist nicht nur einzelne Entscheidungen führt, ▶



sondern den Menschen selbst in die Gesinnung Christi hineinbildet (Röm. 12,2; Phil. 2,5; Gal. 5,16).

Daneben gibt es Augenblicke, in denen dem Prediger Gottes Wille für eine konkrete Situation besonders bewusst wird. Die Stimme des Meisters zu hören, bedeutet dann nicht unbedingt, eine hörbare Stimme wahrzunehmen. Es meint, dass der menschliche Geist ganz klar weiß: Das soll ich jetzt tun, sagen oder lassen. Dieses Bewusstsein kann durch das Wort Gottes, durch das Gewissen, durch geistlichen Rat oder durch eine innere Klarheit entstehen. Der Prediger muss den Hintergrund für den Auftrag nicht verstehen; aber wenn Gott seinen Willen zeigt, soll er bereit sein, zu reden, zu schweigen, zu gehen oder zu warten (Ps. 32,8; Joh. 10,3.27; Apg. 8,26; Röm. 8,14).

Arbeiter in göttlichem Auftrag

Die Gemeinde und die Welt sind das Wirkungsfeld des Heiligen Geistes. Er überführt die Welt von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht. Er baut die Gemeinde, wirkt an jedem einzelnen Glied, tröstet, arbeitet, führt und bereitet Wege, die der Prediger oft nicht wahrnimmt. Der Prediger tritt also nicht in ein Werk ein, das durch ihn beginnt. Er ist in ein Werk hineingestellt, das Gott längst tut (Joh. 16,8; Mt. 16,18; 1. Kor. 12,4-11).

Dieses Wissen bewahrt den Boten Gottes vor falscher Last und vor falscher Größe. Er muss den Plan und Weg Gottes mit den Menschen nicht verstehen. Er kennt nicht die verborgenen Fragen der Herzen, nicht die nächste Wegstrecke, auch nicht den vollkommenen Zeitpunkt für Trost, Warnung oder Schweigen. Aber der Heilige Geist kennt sie. Darum braucht der Prediger nicht den Überblick über Gottes Werk, sondern nur die Bereitschaft zum Gehorsam im gegenwärtigen Augenblick (1. Kor. 2,10-11).

Das gilt auch für die Predigt. Schon Thema und Text gehören unter die Leitung des Geistes. Ein ständiges Gebet des Predigers wird darum sein: „Herr, was soll ich predigen?“ Nicht jede Botschaft, die uns ausgewogen erscheint, ist darum schon Gottes Wort für diese

Stunde. Und nicht jede Wiederholung ist unnötig. Was dem Prediger schlicht, unscheinbar oder wiederholt vorkommt, kann gerade das Wort sein, das Gott der Gemeinde geben will (Jes. 40,6; 1. Sam. 3,9; Ps. 119,18).

Die Gemeinde hört dieselbe Predigt, aber der Heilige Geist führt ganz individuelle Gespräche. Dem einen wird ein Wort zur Antwort, dem anderen zur Warnung, einem dritten zum Trost und einem weiteren zur Korrektur. Der Prediger sieht davon nur einen Teil. Die eigentliche Anwendung des Wortes geschieht durch Gott (Apg. 2,37; Hebr. 4,12).

Auch in der Seelsorge bleibt der Prediger Diener, nicht Arzt der Seele. Er muss den Weg Gottes mit einem Menschen nicht durchschauen. Er soll unter göttlicher Leitung reden, fragen, warnen, trösten oder schweigen. Die Menschen gehören Gott. Der Heilige Geist kennt ihr Herz, ihre Geschichte, den rechten Augenblick und das passende Wort (1. Thess. 5,14; Gal. 6,1; Apg. 20,28).

Werkzeug in Gottes Hand

Die gesunde Sicht führt den Prediger nicht in eine neue Last, sondern nimmt ihm die falsche Verantwortung, Gottes Werk tragen zu müssen. Der Prediger muss nicht die Wirkung schaffen, nicht die Gemeinde tragen. Er darf Werkzeug bleiben in der Hand dessen, der allein Leben schafft (Joh. 15,5).

Darum liegt die Zukunft des Predigerdienstes nicht zuerst in besserer Methode, größerer Bildung oder größerer Wirksamkeit. Nichts davon ersetzt den Heiligen Geist. Der Prediger wird nachhaltig brauchbar, wenn er vor seinem Gott steht: gereinigt, hingegeben, erfüllt und bereit zum Gehorsam. Wo der Heilige Geist den Prediger formt, füllt und gebraucht, wird Christus verherrlicht, das Wort lebendig und die Gemeinde gebaut (Sach. 4,6; Joh. 16,14; Eph. 4,15-16).

Hermann Vogt



Bruno Schmelze Pforzheim (DE)

*„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.“
(Johannes 11,25)*

Bruno Schmelze wurde am 14. Mai 1931 in Leninfeld (Aserbaidshan) geboren. Durch den Ausbruch des Krieges war es ihm nur vergönnt, die ersten drei Schulklassen zu besuchen, bevor die Familie 1941 nach Kasachstan verschleppt und Bruno zur Arbeit in der Kolchase

herangezogen wurde. Am 10. Oktober 1952 heiratete er Katharina Hamerschmidt. Durch eine befreundete Familie kamen sie das erste Mal mit der Gemeinde Gottes in Karatau in Berührung. Sie besuchten gelegentlich die dortige Gemeinde und erhielten im Gegenzug Besuch von den Brüdern.

Gott schenkte ihnen Gnade, sodass sie sich im Jahr 1968 bekehrten. Zwei Monate später ließen sie sich taufen. Bruno beschrieb diese Zeit als besonders glücklich und freudig. Durch die Mithilfe der Geschwister aus Karatau kamen sie an ein Liederbuch und konnten so die Lieder lernen. Die Musik war ein fester Bestandteil von Brunos Leben. Er sang gerne und spielte Akkordeon.

Nachdem die Familie 1972 von Wanowka nach Kohtla-Järve in Estland gezogen war, siedelte sie 1978 nach Deutschland über und fand in Pforz-

heim ihre neue Heimat. Hier arbeitete Bruno bis zu seinem Renteneintritt bei Mercedes. In seiner Freizeit verbrachte er viel Zeit in seinem „Gärtle“, wo er Obst und Gemüse anpflanzte.

Bruno besuchte regelmäßig die Gottesdienste der Gemeinde Gottes in Pforzheim, half beim Umbau des Gemeindehauses treu mit und blieb mit der Gemeinde bis zu seinem Lebensende verbunden. Bruno war stets zufrieden, dankbar, ruhig und bescheiden. Ein stiller Beter im Hintergrund.

Am 18. März 2026 ist Bruno im Alter von 94 Jahren verstorben. Nach mehr als 73 gemeinsamen Ehejahren hinterlässt er seine Frau, seine vier Söhne mit Ehefrauen, 17 Enkel, 35 Urenkel und zwei Ururenkel.

Die Familie



Judith Neufeld Cuauthemoc Chih, (MX)

*„Der Herr ist mein Hirte.“
(Psalm 23,1)*

Judith Neufeld wurde am 14. April 1980 in Mexiko geboren und verstarb am 12. März 2026 im Alter von 45 Jahren. Sie durfte in einer liebevollen und christlichen Familie aufwachsen. Schon in ihrer Jugendzeit bekehrte sie sich aufrichtig zu ihrem Herrn und Heiland und ließ sich auch auf ihren Glauben

hin taufen. Sie lebte ihren Glauben treu aus und war uns darin ein gutes Vorbild. Nach ihrer Schulzeit half sie einige Jahre treu ihrer Mutter im Elternhaus. Später begann sie, in der Schule „La Esperanza“ zu arbeiten, eine Aufgabe, der sie sich mit großer Hingabe widmete. Sie hat die Herzen vieler Schüler berührt und bleibende Spuren hinterlassen. 19 Jahre diente sie in der Schule „La Esperanza“. Für Judith war diese Arbeit nicht nur eine Pflicht, sondern auch eine Freude und ein Herzensanliegen.

Judith war eine geduldige, liebevolle und gewissenhafte Person. Sie bemühte sich stets um Frieden und ein gutes Miteinander. Wenn sie spürte, dass Unstimmigkeiten entstanden waren oder jemand etwas gegen sie haben könnte, suchte sie das Gespräch, weil es ihr wichtig war, Frieden zu halten und Missverständnisse zu klären. In ihrer freien Zeit liebte sie es, sich mit Lesen,

Musizieren und ihrem Garten zu beschäftigen. Diese Dinge bereiteten ihr Freude und brachten ihr Ruhe. Am 12. März 2026 wurde Judith plötzlich durch einen Herzinfarkt aus diesem Leben gerufen und durfte zu ihrem lieben Heiland heimgehen. Ein kleiner Bruder ist ihr bereits kurz nach seiner Geburt im Tode vorausgegangen. Sie hinterlässt ihre lieben Eltern Heinrich und Judith Neufeld, ihre Geschwister Susie, Tina, John mit Ehefrau Sara und Peter mit Ehefrau Tina sowie ihre fünf Nichten, die sie sehr liebhatte. Dankbar schauen wir auf das Leben zurück, das Gott uns mit Judith geschenkt hat. Ihr liebevolles Wesen und ihr Streben nach Frieden werden uns unvergesslich bleiben. Judith wird uns sehr fehlen und in liebevoller Erinnerung bleiben. Wir finden Trost in der Gewissheit, dass sie nun in den Armen Jesu ruht.

Die Familie



Elsie Hembruch Kelowna (CA)

*„Ich aber will deine Stärke besingen,
und am Morgen will ich jubeln über
deine Gnade. Denn du wurdest für
mich zur sicheren Burg, zur Zuflucht
am Tag meiner Not.“ (Psalm 59,17
NGÜ)*

Elsie Hembruch wurde am 16. Juli 1928 zusammen mit ihrer Zwillingschwester Erna ihren Eltern Friedrich und Olga Wolf geboren.

Sie waren die Ältesten von sechs Geschwistern und verbrachten eine unbeschwerte Kindheit auf einem Bauernhof in Polen. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs floh die Familie mit einem Pferdewagen und wurde nach Westpreußen umgesiedelt.

Als die russische Armee im Januar 1945 vorrückte, floh die Familie nochmals Richtung Westen. In Rechtenfleth bei Bremen bekamen sie dann als Flüchtlinge einen Unterschlupf. Elsie bekehrte sich zum Herrn und ließ sich während einer Jugendfreizeit in Knesebeck, Deutschland, taufen. Sie machte die Nachfolge Jesu zu ihrer Lebenspriorität.

1950 wanderte die Familie Wolf nach Vernon in Kanada aus. Im Herbst 1951 zog Elsie nach Winnipeg, wo sie am 9. Dezember 1951 Wilhelm Hembruch heiratete, den sie noch aus früheren Zeiten kannte. Mit Mut und Entschlossenheit bauten sie sich und den sechs Kindern, mit denen Gott sie gesegnet hatte, ein neues Leben auf. Im Jahr 1983, als Elsie 55 Jahre alt war, erlitt ihr Mann einen Schlaganfall, der ihn querschnittsgelähmt zurückließ. 1984 zogen sie nach Vernon in British Columbia. Dort hielt Elsie treu an ihrem Eheversprechen „in Gesundheit und Krankheit“ fest. In den folgenden 18 Jahren besuchte sie ihren Mann täglich in der Langzeitpflege. El-

sie und Wilhelm feierten im Dezember 2001 ihre Goldene Hochzeit. Nur zwei Wochen später starb Wilhelm kurz vor seinem 80. Geburtstag. Nachdem Elsie dann ihr Haus verkauft hatte, verbrachte sie noch zehn gesegnete Jahre in der Sunnyvale-Seniorenwohnung in Vernon.

Als sich Demenz bemerkbar machte, zog sie nach Kelowna und wurde von ihrer Tochter Walli und deren Ehemann James liebevoll gepflegt. Aufgrund ihrer Demenz musste sie die letzten sechs Jahre ihres Lebens in einer Pflegeeinrichtung verbringen. Elsie verstarb am 1. April 2026 friedlich und erlöst von allen Schmerzen. Mit ihrem dienenden Herzen, ihrer herzlichen Gastfreundschaft und ihrer Güte hat Elsie das Leben vieler Menschen berührt. Wir gedenken einer fleißigen und aufopferungsvollen Mutter, deren Hoffnung und Kraft im Herrn verwurzelt waren, und werden sie sehr vermissen.

Die Familie

BEKANNTMACHUNGEN

14.-19. August 2026 – Lagerversammlung in Blaubeuren (DE)

17.-28. August 2026 – Bibelkurs in Edmonton (CA)

5.-6. September 2026 – Gemeindekonferenz in Edmonton (CA)

Ernteruf

„Das Feld ist weiß zur Ernte!“,
hört, wie's der Meister spricht!
Warum denn steht ihr müßig?
Auf Knechte, säumet nicht!
Das Werk des Herrn hat Eile,
auf denn, tut eure Pflicht!
Wie lange wollt ihr zögern?
O eilt, und säumet nicht!

„Das Feld ist weiß zur Ernte!“
O, hört der Völker Schrei:
„Kommt mit der frohen Botschaft,
geht nicht an uns vorbei!
Lasst uns nicht länger schmachten,
ihr wisst, was uns gebricht;
könnt ihr den Ruf missachten?
O eilt, und säumet nicht!“

„Das Feld ist weiß zur Ernte!“
Volk Gottes, kannst du's seh'n?
Noch gibt es viel zu wirken,
noch vieles kann gescheh'n.
Noch ist es Zeit, drum eilet!
Der Tag die Nacht durchbricht;
schon sich der Nebel teilet!
O eilt, und säumet nicht!

„Das Feld ist weiß zur Ernte!“
Es wogt in aller Welt!
Ihr Schnitter, eilt in Scharen
hinaus ins Erntefeld!
O nützt die kurzen Stunden
und tragt das wahre Licht
hinaus in alle Länder!
O eilt, und säumet nicht!

„Das Feld ist weiß zur Ernte!“
O richtet euren Blick
vorwärts, wie euch geboten,
und sehet nicht zurück!
Kommt ihr mit reichen Garben
einst vor sein Angesicht,
so wird der Herr euch geben
den Lohn, drum säumet nicht!